Humboldt-universität zu berlin
Institut für Asien- und Afrikawissenschaften
Invalidenstrasse 118
10115 Berlin

iaaw NEWSLETTER

issue #4

VIELFÄLTIGE SPRACHWELTEN



© Jelleke van Ooteghem on Unsplash

NEWSLETTER ONLINE

IAAW ONLINE

ÜBERSICHT
TABLE OF CONTENTS

SCHWERPUNKT
TITLE 2

„Bunt ist besser als nur Deutsch!“ Mehrsprachigkeit als Ressource im Kontext des Deutscherwerbs
Nicole Schumacher

Why Heritage Languages Matter: An interview with Prof. Li-Jen Kuo
Henning Klöter

Songs of Longing and Contestation: Translingual Practices in Contemporary Israeli Pop Culture
Alexa Altmann

Sprechen Sie Bambara? Über die fragliche Zukunft des Erwerbs der westafrikanischen Sprache an der HU
Anke Nehrig im Gespräch mit Nadja-Christina Schneider

Mudbira (Omer Ben-David) A-WA, 2019



NEUES AUS DER FORSCHUNG
RESEARCH NEWS 7

Englisch und Mehrsprachigkeit in der sinophonen Welt
Julia Wasserfall

Making Sense of the Suriçi District through the Home Place
İclal Ayşe Küçükkırca

Globaler Trend zu Demokratieabbau und Autokratisierung?
Saskia Schäfer

Herbert Fischer: Eine deutsch-indische Verflechtungsbiografie
Alexander Benatar

Implications of the Corporate Media-Politics Nexus in Nepal
Lekhanath Pandey

Collectivity After the Digital Turn: Contemporary Artist Collectives in India and Pakistan
Rebecca John

Commodifying Cattle: Transforming Livestock Economies and Knowledge Regimes in the French Colonial Empire
Samuël Coghe

Neue Geber, neue Diskurse? Indien im Wandel der internationalen Entwicklungszusammenarbeit
Nina Khan

Domestic Servants in Colonial India
Nitin Sinha

The Elderly in African Drama and Theatre: Representations and Practices
Pepetual Mforbe Chiangong

© Sertaç Kayar



© The Tentative Collective



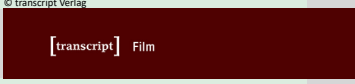
© Nicholas & Curths, 1870



DRUCKFRISCH
HOT OFF THE PRESS 17

Mit Neuerscheinungen von
Pepetual Mforbe Chiangong, Anandita Bajpai, Daniel Bultmann, Daniel Tödt, Boike Rehbein und **Max Kramer**

© transcript Verlag



RÜCKBLICK
RETROSPECTIVE 19

Multimediale Ausstellung studentischer Projekte: Academics on the Move
Nadja-Christina Schneider

Kosmos Workshop: Crossings & Comparisons in African Literary and Cultural Studies
Susanne Gehrmann & Pepetual Mforbe Chiangong

Erster "Mother-Language Day" am IAAW
Nadja-Christina Schneider

Preisverleihung herausragende Master- und Bachelorarbeit im akademischen Jahr 2017/18
Susanne Gehrmann

© Theresa Knörl



PERSÖNLICHES
TEAM UPDATES 24

Verabschiedet werden
Melitta Waligora und Barno Aripova

Vorgestellt werden
Claudia Derichs, Tamer Söyler, Saskia Schäfer, Lina Knorr, Andrea Fleschenberg dos Ramos Pinéu, Tobias Delfs, Nike-Ann Schröder und **Diana Lange**

© Deepal Pallav Suthar on Unsplash



WAS MACHT EIGENTLICH...
ALUMN@ 28

Marett Klahn im Gespräch mit Nadja-Christina Schneider

© Nathan Dumlao on Unsplash

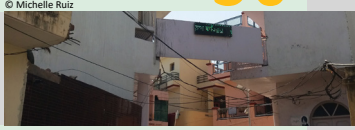


STUDIERENDE BERICHTEN
STUDENTS REPORT 30

Modern, beautiful, smart Chandigarh: Contestations from the Margins
Michelle Ruiz

Lehrerfahrung und Orientierungswissen: Ein Praktikum im Rahmen des IAAW-Buriram Project@HU-Berlin
Domenic Teipelke

© Michelle Ruiz



IMPRESSUM
CREDIT NOTE 32



© Jelleke van Ooteghem on Unsplash

„Bunt ist besser als nur Deutsch!“

Mehrsprachigkeit als Ressource im Kontext des Deutscherwerbs

Nicole Schumacher

„Bunt ist besser als nur Deutsch!“ - Dieses Zitat eines 13-jährigen mehrsprachigen Jungen aus einem Projekt zu Sprachenportraits[1] bringt den Kern der in deutschsprachigen Ländern geführten Mehrsprachigkeitsdebatte auf den Punkt. Der Junge äußert sich aus der Perspektive eines mehrsprachigen Menschen in einer Debatte, die allzu oft von einer Außenperspektive dominiert wird. Aus dieser werden Menschen, die Deutsch als Fremdsprache (DaF) oder Zweitsprache (DaZ) beispielsweise in Vorbereitungsklassen an Schulen oder in Integrationskursen erwerben, mit Begriffen bezeichnet, die entweder einen soziobiografischen Fokus enthalten (mit Migrationshintergrund, (neu) Zugewanderte, Geflüchtete) oder an einer institutionellen, linear konzeptionierten Norm ausgerichtet sind (Seiteneinsteiger*innen), die den Erwerb des Deutschen als alleiniges Ziel setzt und zum Teil durch eine Defizitperspektive geprägt ist (nichtdeutsche Herkunftssprache, mit keinen oder geringen Deutschkenntnissen).

Für den sich hartnäckig haltenden defizitorientierten Mythos einer doppelten Halbsprachigkeit gibt es in der Forschung keine Evidenz.

Im vorliegenden Beitrag werden Erkenntnisse aus linguistischen Forschungsgebieten vorgestellt, die dezidiert die Kompetenzen *mehrsprachiger* Menschen - so der präferierte Begriff - in den Blick nehmen. Hierbei wird wiederum eine Außenperspektive eingenommen, eine jedoch, die der Äußerung des 13-Jährigen gleichsam folgt, sie wissenschaftlich untermauert und ihr Potenzial für die Ausbildung und den Unterricht in Deutsch als Fremd- und Zweitsprache aufzeigt.

Mehrsprachige haben gegenüber Monolingualen kognitive Vorteile. Für den sich außerhalb der Spracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung hartnäckig haltenden defizitorientierten Mythos einer doppelten Halbsprachigkeit gibt es in der Forschung keine Evidenz. Ganz im Gegenteil: Es wird von einer *Multi-Competence*[2] ausgegangen, die auf der Koexistenz mehrerer Sprachen im Kopf basiert, auf die ein mehrsprachiger Mensch als sprachliches Gesamtrepertoire zugreift. Sowohl simultan Bilinguale, die mehr als eine Erstsprache in früher Kindheit erwerben, als auch Lernende, die mehr als eine Fremdsprache erwerben, verfügen über ein erhöhtes Sprachbewusstsein.[3] Aus der Tertiärsprachenforschung wissen wir, dass es neben quantitativen vor allem auch qualitative Unterschiede zwischen dem Erwerb einer ersten und dem Erwerb weiterer Fremdsprachen gibt.[4] Lernende greifen im Erwerb einer dritten Sprache beispielsweise auf aus dem Zweitspracherwerb bekannte Lernstrategien wie Paraphrasieren, Code-Switching oder Sprachvergleiche zurück und verfügen über ein metasprachliches Bewusstsein und damit die Fähigkeit, sich auf die Formseite von Sprache zu fokussieren und zwischen Form und Bedeutung zu wechseln.[5]

Die Kompetenz, Sprachen miteinander zu vergleichen und dies auch metasprachlich zu reflektieren, stellt eine zentrale Ressource von mehrsprachigen Lernenden dar. Diese gilt es in der Ausbildung von Lehrkräften sowie im Unterricht zu nutzen. Neben curricularen Rahmenbedingungen, die Mehrsprachigkeit zentral integrieren, wie beispielsweise im Zertifikatsstudium Deutsch im Mehrsprachigkeitskontext am Institut für deutsche Sprache und Linguistik, ist es insbesondere perspektivreich, auch die individuelle Mehrsprachigkeit der Studierenden in unseren Seminaren zu berücksichtigen. Dies kann in linguistischen Seminaren zu vertieften Erkenntnissen beim Abgleich wissenschaftlicher Kenntnisse mit dem authentischen Sprachgebrauch führen und Studierende für den Wert der eigenen mehrsprachigen Kompetenz sensibilisieren. So kann es auch gelingen, bei den zukünftigen Lehrenden ein Bewusstsein für die mehrsprachigen Ressourcen ihrer Lernenden in Vorbereitungsklassen, Integrationskursen oder anderen Lehrkontexten zu schaffen und diese geplant, beispielsweise durch Sprachvergleiche und Code-Switching hervorrufende Aufgabenstellungen, sowie spontan durch adhoc-Vergleiche zur Verständnissicherung und zum Erkenntnisgewinn aller in den Unterricht zu integrieren. In dieser Weise lässt sich der Erwerb des Deutschen im DaF- und DaZ-Unterricht „bunt“ unterstützen.

Zur Autorin:
Nicole Schumacher vertritt zurzeit die Professur für Spracherwerb und Sprachentwicklung in multilingualen Kontexten am Institut für deutsche Sprache und Linguistik der HU Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Zweitspracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung, der Interaktions- und Unterrichtsforschung sowie in der angewandten, sprachvergleichenden Linguistik.



© Nicole Schumacher

1 KRUMM, H.-J. (2009). DIE BEDEUTUNG DER MEHRSPRACHIGKEIT IN DEN IDENTITÄTSKONZEPTEN VON MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN. IN: GOGOLIN, I. / NEUMANN, U. (HG.). *STREITFALL ZWEISPRACHIGKEIT – THE BILINGUALISM CONTROVERSY*. WIESBADEN: VS-VERLAG, 233-247.

2 COOK, V. (2011). MULTI-COMPETENCE. BLACK HOLE OR WORMHOLE? IN: WEI, L. (HG.). *THE ROUTLEDGE APPLIED LINGUISTICS READER*. NEW YORK: ROUTLEDGE, 77-89.

3 FÜR EINEN EINBLICK IN KOMPETENZEN MEHRSPRACHIGER KINDER SEI VERWIESEN AUF: GAGARINA, N. & SKERRA, A. (2016). MYTHEN UND FAKTEN ÜBER DIE MEHRSPRACHIGKEIT: SPRACHERWERB UND SPRACHBILDUNG. IN: ESEN, E. (HG.). *EIN KIND - ZWEI SPRACHEN. BEDINGUNGEN UND PERSPEKTIVEN DER DEUTSCH-TÜRKISCHEN FRÜHKINDLICHEN BILDUNG AM BEISPIEL BERLIN*. ANKARA: SIYASAL KITABEVI, 277-289.

4 HUFEISEN, B. (2010). THEORETISCHE FUNDIERUNG MULTIPLEN SPRACHENLERNENS - FAKTORENMODELL 2.0. *JAHRBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE 36*, 200-207.

5 JESSNER, U. (2008). A DST MODEL OF MULTILINGUALISM AND THE ROLE OF METALINGUISTIC AWARENESS. *THE MODERN LANGUAGE JOURNAL 92*.1, 270-283.



© Steve Johnson on Unsplash

Why Heritage Languages Matter

An Interview with Prof. Li-Jen Kuo

Dr. Li-Jen Kuo is an Associate Professor of Literacy Education at Texas A&M University and is currently also a visiting scholar at the Freie Universität Berlin. Dr. Kuo has a PhD in educational psychology from the University of Illinois at Urbana-Champaign (UIUC) and two Master's degrees, one in linguistics, also from UIUC, and one in language learning and language policy, from Stanford University.



Dr Li-Jen Kuo © Chih-Ping Lo

Dr. Kuo, what brings you to Berlin?

One of my research areas is in second language acquisition and on literacy development among *heritage learners*[1]. In the past, I have conducted research on bilingual Spanish, Japanese and Chinese heritage learners in the US. The main purpose of my research in Berlin is to obtain a more comprehensive understanding of the differences between young heritage learners in the US and Germany. The overarching goal of this research program is to examine the challenges for heritage learners, their teachers, and their parents.

How do you want to find out?

I have conducted classroom observations at several Chinese heritage schools in Berlin. I have also conducted focus group discussions with the parents to learn about their concerns and anticipated outcomes for their children's heritage language education.

What were their answers?

The answers were quite diverse. About 50 percent of the parents would like their children to be able to conduct some basic conversation about daily matters in Chinese; about one third of them want their children to be able to appreciate Chinese literature; the rest of the parents haven't thought of any anticipated outcomes. Most parents are primarily concerned about how their children can read and handwrite Chinese characters. Although character learning is important, it is sad to notice that Chinese language learning is often only thought of as Chinese character learning.

Wouldn't it be enough if heritage learners speak their language? Does literacy matter?

Literacy is critical for heritage language development. Literacy allows heritage language learners to develop a deeper understanding of their language and their culture. Literacy also empowers heritage language learners to embark on independent learning, rendering language and culture learning a lifelong process.

What are the challenges with regard to heritage literacy education?

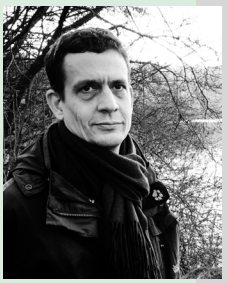
Heritage language learning often has to start at home, but parents have the issue of limited time. There is a general misunderstanding that mother tongue maintenance happens naturally, just by speaking or being exposed to the language at home, but in fact heritage language maintenance requires tremendous efforts by parents and educators. Another major concern is the lack of comprehensive research on heritage language learning. This tends to be a research topic of greater interest for linguists and sociologists, but they typically do not have much training in (early) childhood or language and literacy education. On the other hand, heritage language learning is usually not valued in public schools, and there it is difficult for researchers in education to obtain funding or any type of support from their institution or the government to conduct systematic research.

Politicians and educators in Germany sometimes argue that 'immigrant children' should focus on learning German. From your perspective, why should they maintain their heritage language?

Losing language is losing culture. Many concepts and ideas are language - and culturally - specific, which means that they can only be expressed and fully understood in a particular language. If people do not speak their heritage language, they lack the basis of engaging with their culture and may lose the means to develop their own specific identity. Learning the official language is definitely important, but this does not have to be done at the expense of the rich linguistic and cultural diversity of the society. In fact, research has shown that solid language and literacy skills in the mother tongue facilitate the learning of a new language among young children. Providing a better education for immigrants, which is an increasing population in many countries around the world, requires joint effort from educators, linguists, sociologists and policy makers.

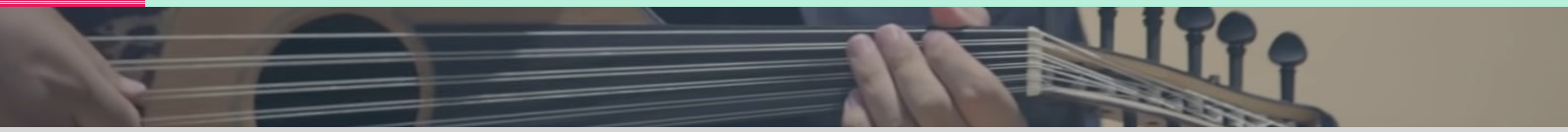
AN INTERVIEW BY HENNING KLÖTER

Henning Klöter is Professor of Modern Chinese Languages and Literatures at IAAW. His research interests are language and society in East Asia, language planning and the history of Chinese linguistics in Europe.



© Henning Klöter

1 IN THE US, RESEARCH ON HERITAGE LANGUAGES, I.E. THE LANGUAGE OF MIGRANTS AND OTHER MINORITIES, HAS A HISTORY OF SOME FIVE DECADES. IN GERMANY, THE TERM "HERKUNFTSSPRACHE" IS COMMON. IN GERMAN CONTEXTS, THE USE OF HERITAGE LANGUAGES IS ARGUABLY STILL A HEAVILY UNDER-RESEARCHED FIELD IN THE INTERSECTIONS OF MIGRATION STUDIES, EDUCATION AND LINGUISTICS.



KHOTI KHOTI (Neta Elkayam & Amit Hai Cohen) Neta Elkayam, 2017

Songs of Longing and Contestation

Translingual Practices in Contemporary Israeli Pop Culture

Alexa Altmann



HABIB GALBI (Idan Shtainer & Tomer Yosef) A-WA, 2015

Closing ones' eyes and listening in on Allenby, one of Tel Aviv's busiest streets, one is engulfed by a polyglossal wave of sound and language emanating from conversations and shop loudspeakers. The stereos blasting competing popular Hebrew pop tunes, Russian rave tracks, North-American Rap, Greek and Turkish folk songs as well as Arabic lyrics over thumping dance-beats. Particularly the increasing presence of Arabic on mainstream Israeli airwaves and concert halls is striking, considering the tension fraught history of Israeli language ideologies and policies, which culminate in the Nation-State Bill's degradation of Arabic from an official to an auxiliary language in July 2018.

The young musicians, *A-WA, Neta Elkayam, Yemen Blues* or *SHIRAN*, just to name a few, whose all-Arabic songs have been topping Israeli charts in the past years, are Jews of Middle Eastern and North African ('*mizraḥi*') descent. As second generation Israeli-born, they have 'lost' their families' ancestral Arabic as a spoken language due to the dominant decree for national monolingualism dating back to the pre-state era, which was to effectively overcome the feared linguistic, and hence cultural, stigmatisation of Jewish Diaspora. As the heteroglossal and translingual lifeworlds of diverse Jewish communities between local and colonial languages, varieties such as Yiddish, Ladino, or a multitude of Judeo-Arabic traditions, and heterodox Hebrew(s) had been a source of contempt for European anti-Semitic linguists of the 19th to the mid-20th century, citing the alleged 'multi-tonguedness' ('*Mehrzüngigkeit*') of Jews as proof of universal Jewish duplicity and un-belonging, language became a central bone of contention in the Israeli national project.[1] The ensuing debasement of diasporic multilingualism in favour of standardised Modern Hebrew resulted in a sharp separation between immigrants and their Israeli-born '*sabra*' descendants. However, whereas European identified languages, accents and varieties were reminiscent of an alleged submissive and homeless Jewishness, Arabic speakers were associated with the 'enemy' in light of increasing Jewish-Arab hostilities. Hence, Arabic and Hebrew – in spite of their close proximity and many translingual entanglements – were gradually established as exclusive signifiers in the production of the Israeli Jew versus the Arab 'Other' within and beyond uneasy national borders. For Arab Jews, caught between the cogs of concurrent Jewish and Arab national aspirations, Arabic-Hebrew heteroglossia became a perceived existential contradiction, which Lital Levy (2014) poignantly describes as 'a minefield […], at once intimate, forbidden, known and unknown, remembered and forgotten'.[2] Consequently, Arabic vocabulary has primarily prevailed in colloquial Hebrew speech as a stylistic element or affective device in the invocation of such intimate matters as love, anger or the divine.

Since the 1950's, Popular Mizraḥi music (*muzika mizraḥit*) has developed into a further powerful outlet for the persistent prevalence of Eastern Mediterranean languages, Levantine phonemes and tonalities. However, the recent surge and success of all-Arabic songs by Jewish Israeli musicians, which attract listeners throughout and beyond the MENA region and across embattled geopolitical borders, raises further pressing questions and challenges the conceptualisation of language and belonging, of language acquisition and ownership, as well as of loss.

The ongoing power of Arabic varieties on the imagination and creative expression of these young artists challenges the bitter dialectical binary of 'Jew' and 'Arab', in which the erasure of Judeo-Arabic varieties across territorialised space obscures and supresses the diverse and ancient histories of Jewish communities in the region, just as the undeniable prevalence of Arabic in everyday Israeli-Palestinian soundworlds. Moreover, it also defies common concepts of 'native'-, 'first'- or 'mother'-tongues, wherein language is gendered and ethnicised as an allegedly coherent system of designation to be passed down and 'inherited', or otherwise, to be irretrievably lost. Such acts of linguistic re-appropriation define musicians as active and influential languagers[3], who are able to obtain, disseminate and bend linguistic repertoires beyond dominant language ideologies and discourses. Music as an ever evolving and highly mobile fabric of human aural and oral expression therefore sustains and generates diverse and intertwined communicative soundworlds in performances of contested narratives of pivotal (be)longings.

1 COMPARE FOR EXAMPLE: ALMOG, O. (2000). *THE SABRA: THE CREATION OF THE NEW JEW.* BERKELEY: UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS; LEVY, L. (2014). *POETIC TRESPASS.* PRINCETON: PRINCETON UNIVERSITY PRESS; SHOHAT, E. (1989). *ISRAELI CINEMA: EAST/WEST AND THE POLITICS OF REPRESENTATION.* AUSTIN: UNIVERSITY OF TEXAS PRESS; SHOHAT, E. & STAM, R. (1994). *UNTHINKING EUROCENTRISM. MULTICULTURALISM AND THE MEDIA.* NEW YORK: ROUTLEDGE; ET AL.

2 LEVY, L. (2014), 190.

3 THE TERM WAS COINED BY JØRGENSEN (2004) AS A DELIBERATE ACTOR-CENTRIC SHIFT IN DEBATES ON LANGUAGE AND MIGRATION.



ZEHERE (Shiran Avraham, Ron Bakal & Vadim Mechona) SHIRAN, 2017

Zur Autorin:

Alexa Altmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bereich Gender and Media Studies des IAAW. Sie promoviert zum Thema „Wunschraum: Wüstenimaginationen und Zugehörigkeitsaushandlungen in den audiovisuellen Praktiken zeitgenössischer israelischer Musiker*innen".



© C. Paitazoglou



© Christfried Naumann

Sprechen Sie Bambara?

Ob die bedeutende westafrikanische Sprache auch in Zukunft an der HU erlernt werden kann, ist derzeit fraglich

Anke Nehrig unterrichtet seit 2012 am IAAW die Sprache Bambara/Manding, für welche sie seit April 2017 auch als Lektorin beschäftigt ist. Zudem arbeitet sie seit zehn Jahren als Übersetzerin, vor allem für bambarasprachige Dokumentarfilmproduktionen, sowie als beeidigte Dolmetscherin für Bambara. Ihre Interessen liegen allgemein in bambarasprachigen gesellschaftlichen Diskursen. Inbesondere bearbeitet sie Themen zur oralen Literatur, zu Theater- und Filmproduktionen und zu Rap-Texten. Aktuell liegt ihr Fokus auf der N'ko- Literatur.



Anke Nehrig © CMS, Humboldt-Universität zu Berlin, Juli 2018

*Zu Beginn gleich eine Frage zu unserer multilingualen Stadt Berlin: Was würdest du schätzen, wie viele Sprecher*innen des Bambara leben derzeit hier und wie prägt die Sprache den Sound der Hauptstadt mit?*

Zunächst ist es bei den sehr mobilen Manding Sprechenden kaum möglich, Zählungen oder Schätzungen zu treffen. Selbst die Botschaften der in Frage kommenden Nationalstaaten (Mali, Guinea, Elfenbeinküste, Burkina Faso oder Gambia) können die tatsächlichen Zahlen der in Berlin und Deutschland lebenden Manding-Sprecher*innen kaum erfassen. Wenn ich mich in der Stadt bewege, komme ich zu der Einschätzung, dass mit Sicherheit tausende Menschen in Berlin das „Bambara-Manding“ sprechen. Es ist den nicht Manding Sprechenden gar nicht bewusst, wieviel Bambara sie tatsächlich im Alltag hören. Nicht nur durch die vielen Menschen, die in dieser Sprache kommunizieren, sondern auch durch die Musik. Die sogenannte „Mali-Musik“ ist hier sehr beliebt und so hört man Bambara im Radio, in Cafés, im Taxi und an anderen Orten, sogar in einer Boulderhalle. Bambara singende Musiker*innen wie Fatoumata Diawara, Tiken Jah Fakoly, Salif Keita und viele andere füllen große Konzerthallen in Berlin. Erfreulicherweise versuchen all diese Musiker*innen ihr Publikum dazu zu bewegen, in Bambara mitzusingen.

Transregionale Mobilität und die Verbreitung des Bambara sind nicht erst in jüngster Zeit eng miteinander verwoben. Würdest du sagen, dass die Sprache selbst mit einer transregionalen Identität verbunden ist?

Ganz klar: Ja! Die Mobilität der Manding-Sprecher*innen wurde oft viel zu wenig berücksichtigt. Geschätzt ein Viertel von ihnen lebt temporär oder dauerhaft außerhalb des afrikanischen Sprachgebiets. In Europa vor allem in den Ländern Frankreich, Italien und Spanien. In einigen Vororten von Paris hat das Bambara fast schon den Charakter einer Verkehrssprache, da sie auch von diversen Straßenverkäufer*innen nicht west-afrikanischer Herkunft gesprochen wird. Der Grund dafür liegt nicht unbedingt nur in der kolonialen Vergangenheit, sondern auch in traditionell verankerten temporären Formen der Mobilität, die bis heute im individuellen Lebensentwurf der Menschen eine Selbstverständlichkeit darstellt. Daher sind Schätzungen von Sprecher*innenzahlen - für das Manding werden 40 Millionen angegeben - eher spekulativ und kartographische Kennzeichnungen irreführend, da Menschen eben nicht auf einen Ort festgelegt werden können. Durch diese bedeutende Diaspora in Afrika und außerhalb Afrikas existierte schon immer eine gemeinsame, aber räumlich geteilte kulturelle Identität. Heutzutage kommt diese weiträumige Verbindung durch das Internet zutage. Manding-sprachige



Konzert Bko-Quintet in Berlin September, 2018 © Bko Quintet

Beiträge, ob in Kunst, Kultur oder Politik, explodieren förmlich im Netz; es entsteht eine Vielfalt an Diskursen, die für nicht Manding Sprachkundige völlig unsichtbar bleiben.

In Deutschland muss noch viel für eine positive Haltung gegenüber Mehrsprachigkeit getan werden - die Dominanz des monolingualen Paradigmas zeigt sich immer wieder in aufgeheizten Debatten über das Thema Sprache und Integration. Wie wird mit der ausgeprägten Mehrsprachigkeit in Kontexten umgegangen, in denen Bambara entweder als Erst- oder Zweitsprache beziehungsweise als Lingua franca gesprochen wird?

Das Thema Mehrsprachigkeit im Manding-Raum ist kompliziert, da das Verkehrssprachen-Gebiet sich über mindestens sechs Nationalstaaten mit unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen erstreckt. In Mali beispielsweise hat sich Bambara als Lingua franca etabliert, als gemeinsame Sprache aller Malier*innen. Mehrsprachigkeit ist über das in Mali typische Zelebrieren der Multiethnizität positiv bewertet. Tatsächlich sind Probleme der Mehrsprachigkeit eher durch die frühere Kolonial- und heutige offizielle Amtssprache Französisch sichtbar, da sie die großen Distanzen innerhalb der Gesellschaft und die Entstehung gesellschaftlicher Klassen verstärkt. In Guinea wird die Sprachverwendung eher mit ethnischen Zugehörigkeiten verbunden, dort hat das Französische eine andere Rolle als in Mali, obwohl es auch hier Distanzen zwischen gesellschaftlichen



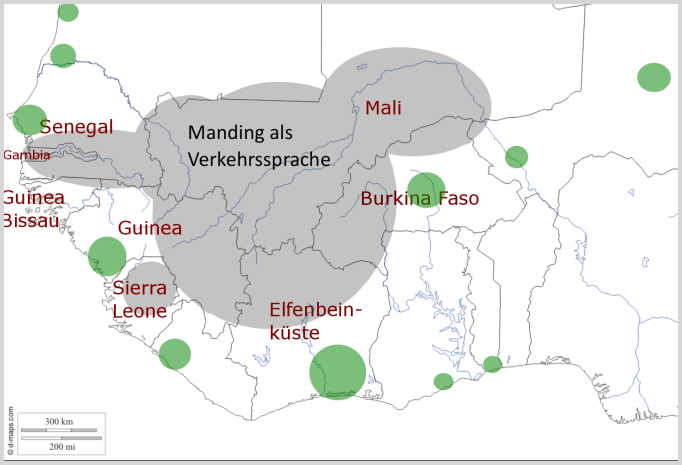
© Christfried Naumann

Klassen schafft. Eine Mehrsprachigkeit in afrikanischen Sprachen ist in Guinea stark ausgeprägt, da es keine Lingua franca für das ganze Land gibt. Die Länder Senegal, Burkina Faso und Elfenbeinküste sind wiederum mit anderen Bedingungen konfrontiert, denn hier stehen Sprachen eher für Regionen, weniger für ethnische Zugehörigkeiten. In Gambia ist das Mandinka die verbreitetste Sprache und wird eher in ländlichen Gebieten verortet, während Wolof mit der Hauptstadt Banjul assoziiert wird. In allen Regionen ist Mehrsprachigkeit die Regel und wird mehr oder weniger durch bilinguale Schulen und andere öffentliche Einrichtungen propagiert.

Über den erkennbaren Verlust hinaus wären es die Chancen, die Bambara als Länder vereinende Sprache der Kultur, Philosophie und Aufklärung Westafrikas für ein Studium in Berlin bietet, welche verspielt würden.

Zu unserem großen Entsetzen hast du gerade erfahren, dass es künftig möglicherweise keinen Bambara-Sprachunterricht mehr am IAAW geben wird. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass in vielen Bereichen gerade Afrika-Schwerpunkte neu etabliert oder ausgebaut werden, wäre dies kaum nachvollziehbar. Auch am Wissenschaftsstandort Berlin soll Afrika künftig eine viel größere Rolle spielen. Bitte schildere uns aus deiner Sicht, was die HU und was auch Berlin verlieren würde, wenn es kaum noch Möglichkeiten gäbe, vertiefte Kenntnisse des Bambara am IAAW zu erwerben?

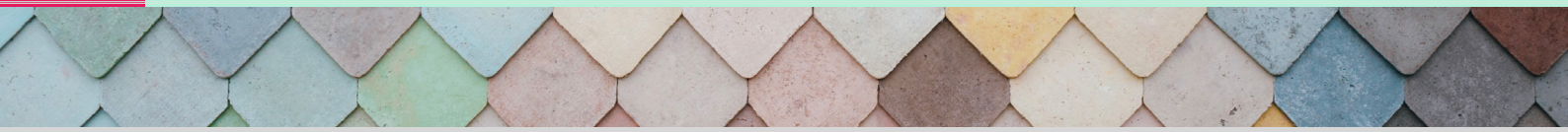
Zunächst würde die HU und Berlin mit dem praktischen Wegfall von Bambara etablierte Strukturen verlieren, wie zum Beispiel die regelmäßigen Tandem-Gemeinschaften mit Geflüchteten, oder die Kooperation des Afrika-Seminars mit der Universität in Bamako. Über den erkennbaren Verlust hinaus wären es die Chancen, die Bambara als Länder vereinende Sprache der Kultur, Philosophie und Aufklärung Westafrikas für ein Studium in Berlin bietet, welche verspielt würden. Auch stellt sich die Frage, inwieweit den aktuellen politischen Entwicklungen zwischen Europa und Afrika Beachtung geschenkt wird, in welchen Bambara insbesondere durch den Bundeswehreinsatz in Mali sowie durch das derzeit große Interesse an Migration ganz klar eine Schlüsselrolle spielt. Ist denn für einen Wissenschaftsstandort mit Afrikaschwerpunkt der Zugang zu Menschen afrikanischer Regionen und eine gelungene Kommunikation mit ihnen nicht essentiell? Das Wegfallen einer so bedeutenden afrikanischen Sprache an der HU wäre schon vergleichbar mit dem vorsätzlichen Einreißen wichtiger Brücken. Ich bin jedoch der festen Überzeugung, dass wir die Zeiten längst hinter uns gelassen haben, in denen weitverbreitete afrikanische Verkehrssprachen lediglich als „exotischer“, nicht förderungswerter Schnörkel abgestuft wurden.



© Christfried Naumann

Das Wort „Bambara“ ist eigentlich eine Verballhornung für „Bamanankan“. Spätestens seit der Kolonialzeit hat sich der Begriff Bambara international so fest etabliert, dass es kaum möglich ist, diese Sprachbezeichnung wieder zu korrigieren. „Bamanankan“ selbst ist wiederum die am meisten verbreitete Varietät des „Mandenkan“- wörtlich „die Sprache von Manden“, womit das antike westafrikanische Königreich Mali gemeint ist. Die koloniale Sprachpolitik Frankreichs verursachte eine Zergliederung der Sprecher*innengemeinschaft, die mit einer Vielzahl von Sprachbezeichnungen für ein und dieselbe zunehmend standardisierte Sprache einherging. Diese Umstände bewirken eine relative Unbekanntheit dieser Verkehrssprache, trotz ihrer großen Verbreitung in der Welt. „Djoula“, „Maninkakan“, „Malinke“ „Mandingo“ und andere Bezeichnungen werden von den Sprechenden als eine Sprache wahrgenommen.

DAS GESPRÄCH MIT ANKE NEHRIG FÜHRTE NADJA-CHRISTINA SCHNEIDER



© Andrew Ridely on Unsplash

Englisch und Mehrsprachigkeit in der sinophonen Welt

Julia Wasserfall



© Julia Wasserfall

Mehrsprachigkeit in der chinesischsprachigen Welt ist eine Folge von Migrationsbewegungen aus dem sogenannten chinesischen Kerngebiet in traditionell als Peripherie bezeichnete Regionen auf der ganzen Welt. Der Begriff Chinesisch ist hierbei in seiner singularischen Form irreführend, da sich hinter ihm nicht nur die Bedeutung Mandarin als standardisierte und oft einzig offizielle Varietät des Chinesischen, sondern auch eine Vielzahl untereinander nicht oder nur teilweise verständlicher Varietäten verbirgt.

Bereits lange vor der Etablierung einer modernen chinesischen Standardsprache in der Mitte des 20. Jahrhunderts fanden Migrationsbewegungen chinesischer Siedler beispielsweise nach Südostasien in die durch Großbritannien kolonialisierten Gebiete statt. Besonders der freie Handelshafen Singapur zog dabei Händler aus verschiedenen südchinesischen Regionen an, die sich teilweise dauerhaft niederließen und deren Nachfahren die heute größte Bevölkerungsgruppe des Stadtstaates bilden. Gegen Ende der 1970er Jahre wurde die sprachliche Diversität dieser Gruppe zunehmend als „Problem" verstanden. Sie sollte durch Mandarin als ihnen offiziell zugewiesene „Muttersprache" vereinfacht werden. Dies geschah vor allem mit Hilfe der *Speak Mandarin Campaign*, mit der es der Regierung gelang, die chinesische Bevölkerung innerhalb weniger Jahrzehnte zu einem weitreichendem Sprachwechsel zu bewegen. In den letzten Jahren konzentriert sich die Kampagne jedoch zunehmend auf den ungewollten Wechsel vieler Chines*innen in Singapur zum Englischen, das als ehemalige Kolonialsprache nicht nur im Sinne einer Lingua franca zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, sondern auch als eine der vier offiziellen Sprachen des Stadtstaates beibehalten wurde.

Han-Chinesische Migrationen nach Taiwan brachten vor allem Sprecher*innen der beiden chinesischen Varietäten Hokkien und Hakka in Kontakt mit der dortigen austronesischen indigenen Bevölkerung. Die Kolonialisierung Taiwans durch Japan in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinterließ hingegen wenige Spuren in der sprachlichen Landschaft der Insel. Dies ist vor allem auf die rigide und restriktive monolinguale Sprachpolitik nach 1945 zurückzuführen. Nicht nur das Japanische, sondern auch alle nicht standardisierten chinesischen Varietäten wurden zugunsten der neuen nationalen Sprache, Mandarin, aus dem öffentlichen Leben verbannt. Erst mit Taiwans Demokratisierung am Ende des 20., besonders aber seit Beginn des 21. Jahrhunderts haben letztere neben den indigenen Sprachen eine politische und gesellschaftliche Aufwertung erfahren. Trotz dieser Entwicklung hat bevorzugt die Fremdsprache Englisch als globale Lingua franca institutionelle und ressourcenreiche Unterstützung in der Bildungspolitik erfahren. Seit 2001 wird zudem wiederholt über die Aufwertung des Englischen zur zweiten offiziellen Sprache neben Mandarin diskutiert.

Englisch in seiner Funktion als Fremd- oder offizielle Sprache trägt allerdings nicht nur zur sprachlichen Vielfalt dieser beiden sinophonen Kontexte bei, sondern steht dabei auch in Kontakt mit und Konkurrenz zu den chinesischen Varietäten vor Ort. Diesem Sprachkontakt widmet sich mein laufendes Dissertationsprojekt aus einer transregional vergleichenden Perspektive. Aufgrund der historischen und sprachpolitischen Differenzen eignen sich Taiwan und Singapur besonders für einen soziolinguistischen Vergleich.

Ziel der Arbeit ist also neben dem deskriptiven Vergleich des Sprachkontaktes in gesprochener Sprache vor allem die Ergründung der Ursachen für die unterschiedlichen Ausprägungen der Sprachkontaktphänomene. Im Vordergrund stehen dabei offizielle und individuelle Sprachideologien und deren Auswirkungen auf sprachliche Praktiken. Anhand unterschiedlicher Textarten, wie offizielle Reden, nationale Entwicklungspläne, parlamentarische Debatten und Curricula, werden offizielle Darstellungen der Bedeutung und Funktionen des Englischen untersucht. Semistrukturierte Interviews, die während Feldforschungsaufenthalten in Taiwan und Singapur gesammelt wurden, dienen als Grundlage für die Analyse individueller Auffassungen und Bedeutungen des Englischen sowie mehrsprachlicher Praktiken in beiden Kontexten. Die Diskurse bewegen sich dabei unter anderem im Spannungsfeld der vermeintlichen Neutralität des Englischen als internationale Sprache als auch seiner kulturellen Lokalisierung und Aneignung durch Lernende, Sprecher*innen und Sprachplaner*innen.

Zur Autorin:
Julia Wasserfall ist seit 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Ostasienstudien des IAAW. Sie promoviert zum Thema "English-Mandarin language contact in the sinophone world: A comparative approach".



© Chin-hui Lin



© Sertaç Kayar

Making Sense of the Suriçi District through the Home Place



© Sertaç Kayar

İclal Ayşe Küçükkırca

The Suriçi district is the historical walled city of Diyarbakır in Turkey and mostly inhabited by Kurdish people. During the armed conflict between the YPS (Yekîneyên Parastina Sîvîl - Civil Defense Units) and the Turkish security forces, 2015-17, I lived close to the area. I decided to write on the internal displacement from Suriçi when people started leaving their homes with a couple of blankets and clothes under their arms and their children walking next to them.

Demographically, Suriçi is a district composed of mostly working-class people of diverse backgrounds (Kurds, Doms, Asyrians, Armenians, Chaldeans, Arabs, Ezidis and Turks), most of whom work either as agricultural laborers in the historical Hevsel gardens or as seasonal agricultural workers. There are also artisans who work with copper and iron. Due to the extended family formation, there is a large young population with many children. Suriçi was a major city of Persian, Roman, Sassanian, Byzantine and Islamic empires. In 1988, the district was officially registered as a protected urban area, and in 2015 the Republic of Turkey officially recorded it as a historical site. The historical city walls around the district, its peculiar streets and architectural structures, synagogues, churches and mosques, caravanserais, fountains and hammams are part of the oustanding cultural heritage of Suriçi. Therefore, both the architectural structures and surrounding neighbourhoods in this district carry historical significance and were also an integral part of daily life before the conflict.

There are various studies focussing on previous internal displacements in Turkey and a variety of NGO reports on the internal displacement from the Suriçi district between 2015-17. Yet, no study so far has focussed on the loss of home and the conditions of homelessness. 'Home' as a place can take various meanings in different historical and geographical contexts. For some, home furnishings symbolize 'home', while for others, home can become a place of solidarity, a place of healing, a place of resistance or a place of violence. My study examines the different meanings of the home space and homelessness for the people of Suriçi who were forced to leave their homes due to the armed conflict. The study is based on 22 semi-structured deep interviews with internally displaced people.

In the particular context of Suriçi, I argue that home should be analyzed primarily in terms of class, ethnicity and gender axes. The interviews revealed four different meanings of home and homelessness for the people of Suriçi: home as a lost commodity, home as a place of privacy, of memory, and of solidarity.



© Sertaç Kayar

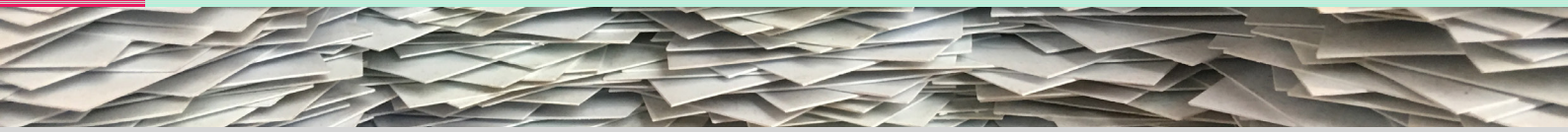
About the Author:



© İsmail Emre Küçükkırca

İclal Ayşe Küçükkırca was awarded a Philipp Schwartz Fellowship at IAAW by the Alexander von Humboldt Foundation in 2017. However, due to bureaucratic reasons in Turkey, the start had to be postponed. She completed her PhD degree at the SPEL (Social, Political, Ethical and Legal Philosophy) programme at Binghamton University, New York in 2011. She has worked as an Assistant Professor at the Philosophy department of Mardin Artuklu University.

ANMERKUNG DER REDAKTION:
IM SOMMERSEMESTER 2019 BIETET DR. KÜÇÜKKIRCA IN KOOPERATION MIT DER OFF UNIVERSITY AM IAAW EIN E-SEMINAR ZUM THEMA "INTRODUCTION TO FEMINIST POLITICAL PHILOSOPHY" AN.



© Christa Dodoo on Unsplash

Globaler Trend zu Demokratieabbau und Autokratisierung?

Saskia Schäfer

Nach der Wahl von Donald Trump in den USA und dem Erstarken nationalistisch-populistischer Kräfte in unterschiedlichen Teilen der Welt, von Brasilien über Österreich bis zu den Philippinen, sind wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Veröffentlichungen zum Thema Autokratisierung und Krise der liberalen Demokratien geradezu explodiert. Selbst diejenigen, die in den 1990ern das „Ende der Geschichte" proklamiert hatten, fragen nun, ob die Institutionen der bestehenden liberalen Demokratien den Sturm überstehen werden. Die Analysen ähneln sich. Auffällig ist die Einigkeit der Mainstream-Debatten, sowohl in der Wissenschaft als auch unter öffentlichen Intellektuellen: Die zentrale Frage, die gestellt wird, ist die nach der Wiederherstellung des Status Quo.

Aufschlussreicher und drängender erscheint anderen die Frage, wie der Status Quo, also die liberale Demokratie nach westlichen Modellen mit ihren verschiedenen Abstufungen sozialer Marktwirtschaft und ihrer neoliberalen Wende, den weltweiten Privatisierungsbestrebungen, der Öffnung und Flexibilisierung der Märkte sowie des drastisch gestiegenen Finanzmarkt-Kapitalismus, in die momentane Beliebtheit populistischer „Strongmen" samt nationalistischer Rhetorik gemündet ist. Kurz: Wie konnte das passieren?

Inwiefern können und müssen wir unsere Konzepte von Demokratie anpassen, um die aktuellen Entwicklungen jenseits veralteter Rechts-Links-Schemata zu verstehen?

Dieser Frage widmen sich die wissenschaftlichen Disziplinen mit unterschiedlichen theoretischen und methodischen Ansätzen. Regionalexpert*innen haben die Möglichkeit, verschiedene wissenschaftliche Zugänge zu kombinieren und die jeweiligen lokalen Kontexte genauestens unter die Lupe zu nehmen. Im nächsten Schritt kann das in der Region erworbene Wissen in andere Zusammenhänge übertragen und die Regionalexpertise systematisch mit disziplinären Zugängen verbunden werden. In meinem neuen Forschungsrojekt zu Säkularität, Islam und Demokratie in Indonesien und der Türkei gehe ich Fragen der Stagnation und des Abbaus von Demokratisierungsprozessen transregional vergleichend nach. Beide Länder wurden lange als Musterbeispiele für mehrheitlich muslimische (Beinahe-)Demokratien gepriesen. Meines Erachtens verrät diese Einschätzung viel über unser zu minimalistisches Verständnis von Demokratie und über das Ausblenden der wachsenden Macht religiöser Akteur*innen außerhalb der Wahlprogramme und Justiz.

In Indonesien konnten islamistische Parteien lange Zeit keine nennenswerte Unterstützung erlangen und in der Türkei gründet der Erfolg der ursprünglich islamistischen AKP vielmehr auf ihrer Selbstpräsentation als kulturell konservative und sozio-ökonomisch liberale Partei als auf den islamistischen Forderungen ihrer Anfangsphase. Inzwischen haben in Indonesien extremere Positionen Einzug in Politik und Rechtsprechung gefunden, und Oppositionelle in der Türkei sind immer härteren Repressionen ausgesetzt. Als aufstrebende Demokratien bezeichnet kaum mehr jemand diese beiden Fälle. Doch war diese Entwicklung nicht absehbar? Während im Bereich der Indonesienforschung noch die Frage im Vordergrund steht, ob die Stagnation beziehungsweise das Scheitern der Demokratisierung nun an „Kultur" und „Religion" liege oder an sozio-ökonomischen Faktoren, erforschen Türkei-Spezialist*innen diese Felder schon lange in ihren vielfältigen Verknüpfungen. Gleichzeitig ist es noch nicht gelungen, die entsprechenden Erkenntnisse auch außerhalb der Regionalwissenschaften fruchtbar zu machen und in öffentliche Debatten einzubringen.

Meine Frage ist daher: Was können wir von den beiden „gefallenen Musterschülern" auch für die Fragilität anderer, unter anderem westlicher Demokratien lernen? Inwiefern können und müssen wir unsere Konzepte von Demokratie anpassen, um die aktuellen Entwicklungen jenseits veralteter Rechts-Links-Schemata zu verstehen? Deuten sich nach dem Zusammenbruch der sozialen Marktwirtschaft und der Wirtschaftskrise von 2008 neue Mischformen neoliberaler Systeme mit erstarkendem Nationalismus und religiöser Identität an?

Mit meiner neu einzurichtenden Forschungsgruppe plane ich, diese Fragen interdisziplinär und vergleichend zu analysieren. Dabei gilt es, sowohl die regionalen Besonderheiten als auch wiederkehrende Muster im Blick zu behalten, um beide auch für weiterreichende Vergleiche anschlussfähig zu machen.

Zur Autorin:
Saskia Schäfer ist als Freigeist-Fellow (Volkswagen Stiftung) und Leiterin der Nachwuchsforschungsgruppe *Secularity, Islam, and Democracy in Indonesia and Turkey* (2018-2023) am IAAW tätig. Sie promovierte an der Freien Universität Berlin im Fach Politikwissenschaft zu öffentlichen Orthodoxie-Debatten und zum Verhältnis von Staat und Religion in Indonesien und Malaysia.



© Philip Bartz



© Carles Rabada on Unsplash

Herbert Fischer
Eine deutsch-indische Verflechtungsbiografie

Alexander Benatar

Von November 2015 bis Oktober 2018 arbeitete ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-geförderten Langfristvorhaben *Das Moderne Indien in deutschen Archiven, 1706-1989* (MIDA). Mein wichtigstes Projekt in dieser Zeit war die Bearbeitung meiner Dissertation mit dem Titel *Der indische Subkontinent als Spielfeld des Kalten Krieges - Bundesrepublik und DDR im Bangladeschkrieg 1971*. In meiner Arbeit untersuchte ich die Haltung der beiden deutschen Staaten im Bangladeschkrieg angesichts des changierenden Umfelds des globalen Kalten Krieges. Im Kern bedeutete dies für mich vor allem eines: Viel Zeit in staubigen Archiven.



Herbert & Lucille Fischer in Itarsi (1938) © Herbert Fischer

Als einer der spannendsten Akteure im Kontext meiner Forschung sollte sich jedoch bald Herbert Fischer erweisen, der erste Botschafter der DDR in Indien. Fischer hatte bereits 1933 als junger Mann beschlossen, das nationalsozialistisch regierte Deutschland zu verlassen, um sich Mohandas Karamchand Gandhis Unabhängigkeitsbewegung anzuschließen. Tatsächlich erreichte er nach einer abenteuerlichen Reise über Frankreich, Spanien, den Balkan und die Türkei - teilweise mit dem Fahrrad - 1936 Wardha, den Ort in Zentralindien, an dem Gandhi einen Ashram errichtet hatte. Fischer erlebte Gandhi dort täglich und kam mit ihm ins Gespräch. Gandhi beauftragte ihn, beim Aufbau landwirtschaftlicher Genossenschaften und bei der Leitung eines Krankenhauses zu helfen. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 wurde Herbert Fischer aufgrund seiner deutschen Staatsangehörigkeit von der britischen Kolonialadministration interniert. Nach Kriegsende kehrte Fischer in seine sächsische Heimat zurück, die nun in der Sowjetischen Besatzungszone lag und Teil der DDR werden sollte. Durch Vorträge, die er über seine Zeit mit Gandhi hielt, wurde das neu gegründete Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR auf ihn aufmerksam. Dort suchte man händeringend nach geeignetem Personal ohne Nazi-Vergangenheit. Im September 1956 nahm Fischer seine Arbeit auf und leitete bald die Indienabteilung. Im Januar 1958 erfolgte seine Versetzung als stellvertretender Leiter der DDR-Handelsvertretung nach Neu-Delhi.

Ich fragte mich nun, inwiefern Herbert Fischer als DDR-Diplomat an seine alten Indien-Kontakte anknüpfen konnte, um die westdeutsche Hallstein-Doktrin zu umgehen. Ich begann gezielt in deutschen und indischen Staatsarchiven nach Fischer zu suchen. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes stieß ich auf seine umfangreiche diplomatische Korrespondenz mit der Ost-Berliner Zentrale des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten. In der Nehru Memorial Museum and Library in Neu-Delhi fand ich ein Oral History Interview mit ihm, in dem die indische Historikerin Dr. Aparna Basu ihre persönlichen Eindrücke des Mitstreiters Gandhis einfing. Tatsächlich hatte Fischer in seiner Funktion als Diplomat immer wieder Versuche unternommen, Kontakt mit alten Bekannten aufzunehmen, was in Ost-Berlin jedoch nicht immer gut ankam. Als Fischer etwa Amrit Kaur besuchte, die erste Gesundheitsministerin Indiens, traf er dort zufällig auch auf einen amerikanischen Journalisten, der schnell unangenehme Fragen stellte, unter anderem zu den Ereignissen vom 17. Juni 1953, die er selbst in Berlin erlebt hatte. Auf einen entsprechenden Bericht Fischers reagierte man im Berliner Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten scharf: „Ich erinnere daran, daß Kollege Schwab vor Ihrer Abreise ausdrücklich darauf hinwies, daß alte Bekanntschaften nicht erneuert werden sollen, bzw. erst nach vorheriger Prüfung.“ Nicht nur die westdeutsche Hallstein-Doktrin zeigte der diplomatischen Arbeit Herbert Fischers also Grenzen auf, sondern auch seine eigenen Vorgesetzten.

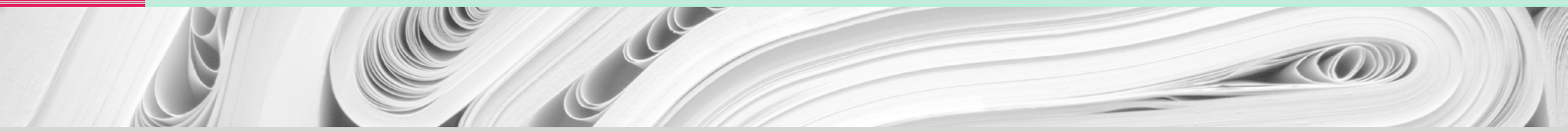


Herbert Fischer und Indira Gandhi © Rolf Sieber

Zum Autor:
Alexander Benatar studierte von 2013 bis 2015 Moderne Süd- und Südostasienstudien am IAAW. Die Promotion erfolgte 2018 ebenfalls am IAAW. Der Aufsatz „Herbert Fischer - A Life Story of Indo-German Entanglement“ erscheint 2019 in einem Sammelband bei Palgrave Macmillan.



© Alexander Benatar



© JJ Ying on Unsplash

Implications of the Corporate Media-Politics Nexus in Nepal

Lekhanath Pandey

The contemporary Nepalese media landscape is diverse and vibrant with as many as 607 regularly published newspapers, 736 FM radio, and 117 licensed television channels, according to the Press Council Nepal (2018). However, they are highly centralized as almost all TV networks and broadsheet dailies are based in Kathmandu. The press was suppressed and silenced during the Rana period (1846-1951) and during the Panchyat system (1960-1990). It enjoyed relative freedom in the run up to the referendum about the system of government (May 1980), when the Nepalese press was distinctly divided along ideological lines - either supporting the partyless Panchayat system or democracy. Known as 'mission journalism', this partisan phenomenon was instrumental in the direct involvement of the Nepali press and journalists in political campaigns and activism. The press was also actively involved in two pro-democracy people's movements - of 1990 and 2006. Political weeklies were involved during the 1990s movement, whereas mainly the private broadsheets and radio networks were instrumental in inciting anti-regime sentiments during the 2006s movement. During the Maoist rebellion (1996-2006), state-run media interpreted the Maoists' activities as 'terrorist acts'. Yet, most private media sympathized with the Maoists' causes. The role of Nepalese media during the political upheavals was questionable. However, they tried to justify their political activism for the cause of democracy and freedom of the press. No law bars a journalist from becoming a member of a political party. More than 20,000 journalists are affiliated with one of the three trade unions that are linked to the three major political parties. They claim that their associations are purely for professional work, but the question about their fair play and balanced reporting always arises.

As big investors entered Nepal's media sector, newsrooms have faced increasing pressure from the corporate world on what and how to publish.

The Federation of Nepalese Journalists is an umbrella trade union of all journalists. However, its top executives are chosen on the basis of their political leanings. As a quasi-judicial body, the Press Council Nepal is supposed to right the wrongs of the media sphere. Paradoxically, most of its members are political nominees and fall short of performing independently. Furthermore, a new trend of appointing journalists as press advisers by Ministers or influential people has arisen, especially in the post-2008 set up, which only serves to encourage other fellow journalists to compromise their journalistic integrity and to maintain a good rapport with political parties or leaders for payback in the future. Advertisement is critical for media to run and persevere in the business, yet it should be done in an ethically responsible way. However, it is normal to find newspapers publishing news, advertorials and advertisements about various consumer goods or services in the same edition or on the same page. Media do not even hesitate to target firms that do not provide commercials. Collusion is not only limited to media and the corporate industry. Politics and politicians are also intermingled. Daily newspapers and television are not party press, but the political parallelism is clearly visible. Big houses skip controversial issues and the news is usually broken by rival media. Sometimes their coverage even seems to take sides in criminal cases, including corruption charges, tax evasion or smuggling cases. When editors try to check undue management pressures, they often end up in compromise or losing their job disgracefully.

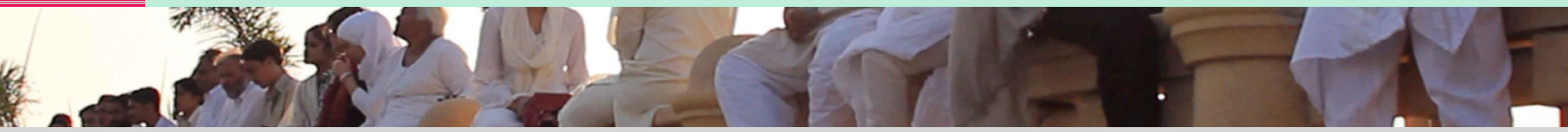
In response to such unscrupulous trends among dominant print outlets and TV networks, hundreds of FMs and community radios could be a potent alternative for information. However, over 60 per cent of them are directly invested, controlled or managed by politicians and, at times, reflect ideological lines. News portals and social media have scope for coping with such a trend, as Manuel Castells underscores in his 2009 volume *Communication Power*. Nevertheless, most online portals are either an extension of big media houses, party-affiliated writers or of other interest groups.

As media are increasingly controlled by politicians and the corporate world, the danger of their misuse to achieve political and financial profits or to vilify opponents prevails. To sum up, in the history of Nepalese media, the press mostly remained under the tight grip of autocratic rules. After the restoration of democracy in 1990, the press acquired freedom. However, as big investors entered the media sector, newsrooms have faced pressure from the corporate world on what and how to publish. The division of media based on political parties' lines has further undermined media's credibility and diminished its sanctity as fourth estate and watchdog in Nepal.

About the Author:
Lekhanath Pandey is a Lecturer of Journalism at Tribhuvan University Nepal. He is doing his doctoral research on media, public opinion and foreign policy. From November 2018 to January 2019, he was a research fellow at the Institute for Asian and African Studies at HU Berlin. His stay was funded by the Friedrich Ebert Foundation.



© Bijaya Puri



© The Tentative Collective, taken during the project BEYOND WALLS

Collectivity After the Digital Turn

Contemporary Artist Collectives in India and Pakistan: Raqs Media Collective, CAMP and The Tentative Collective

Rebecca John

Artist collectives and other forms of collaborative work - unions, workshops, circles, groups, partnerships or teamwork - are by no means new in art practices around the world. Yet artists' contemporary practices display a renewed interest in these working methods. In my Master's thesis, I concentrated on the phenomenon of artists working together on a long-term basis, under one collective name, in forms that they call collectives or studios.

I started with the observation that most recent art historical writing on collectivity identified a new period of collectivism but ignored connections to specific local contexts. I aimed at closing this gap by bringing artists' local situatedness to the fore. On the basis of a series of interviews conducted in India and Berlin, I analysed the positionality of three contemporary artist collectives founded in Delhi, Mumbai and Karachi: Raqs Media Collective, CAMP and The Tentative Collective. Furthermore, I abandoned eurocentric categories such as "after Modernism" and instead described collectivity in the contemporary period by using the digital turn as a way to understand the beginning of a new moment in global art.

What unfolded through my discourse analysis of the interviews was an understanding of contemporary collectivity from the perspective of the artists. They define their practices as being locally situated and simultaneously globally connected. They work with old and new media, build digital archives, navigate in networks, move between disciplines, leave the traditional studio, interact with larger communities, engage in artistic research and try to disrupt the idea of a single author and original artwork. The collectives' embeddedness in contemporary art jargon became evident in their accounts of locality in a globalised art world, and their interests in commons, networks, archives, interdisciplinarity, and interfaces, as well as in their use of existing theories and terms. For instance, CAMP cites Armen Avanessian's "post-contemporary", Lawrence Liang's "grey of copyright" and Ravi Sundaram's "pirate modernity", while Raqs uses Michael Hardt and Antonio Negri's concept of "multitude".

My thesis explores new modes of investigation which draw attention to contemporary artists who challenge eurocentric categories of art history. It also shows the multiplicity of terms and concepts used by the collectives themselves when discussing collectivity. Further research on contemporary collectives in South Asia could include other collective formations, such as CASP, Layout, BIND, Surfatial, WALA, Shunya/ Clark House Initiative, Maraa, Forager Collective, Famous Artist Collective, Desire Machine Collective, SAHMAT, VASL, Awami Collective, as well as Open Circle and Samuha, whom I would all like to thank for their tremendous openness and input.



RAQS MEDIA COLLECTIVE in their studio © Srinivas Kuruganti

About the Author:

Rebecca John completed her MA in Art History and Visual Studies at Humboldt-Universität zu Berlin (2018). She took several courses at IAAW. After two semesters at Jawaharlal Nehru University in New Delhi, she curated the exhibition *Common Ground. Where the Circles Intersect* at Kleine Humboldt Galerie, Berlin (2017).



© Rebecca John



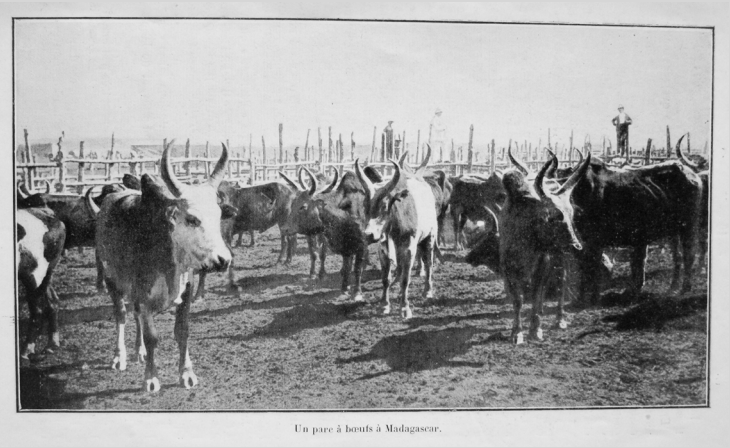
© Samuel Zeller on Unsplash

Commodifying Cattle

Transforming Livestock Economies and Knowledge Regimes in the French Colonial Empire, 1890-1960

Samuël Coghe

For many centuries, cattle has been playing a key role in many societies across Africa and Asia - as a means to accumulate wealth and prestige, to pay the bride price or to enrich local diets with dairy products or meat, just to name a few. With the onset of colonial rule in the second half of the nineteenth century, however, many European administrators, entrepreneurs and veterinary scientists quickly assumed that, particularly in Sub-Saharan Africa and Southeast Asia, pastoralists did not tap the full economic potential of their animals. In order to turn cattle into a more profitable commodity for the colonial economy, they believed it necessary to change the 'passive' and 'irrational' practices and attitudes of African and Asian actors and to 'modernize' the entire value chain. With that purpose in mind, they devised a whole series of interventions, ranging from the improvement of local breeds and new methods of cattle disease management to the sedentarization of pastoralists, the establishment of meat factories and the opening of new trade routes and markets.



Un parc à bœufs à Madagascar.

© Institut de Médecine Vétérinaire Exotique (1922)

My current research project explores the rationales, dynamics and consequences of these interventions in various parts of the French colonial Empire, notably in French West Africa, Madagascar and Indochina. Based on a wide range of published and archival sources from France and its former colonies, the project is situated at the crossroads of global economic history, the history of colonialism in Africa and Asia and the global history of knowledge. Indeed, while it analyzes global market integration processes and social changes under colonial rule, it also pays attention to the conflicts and negotiations over knowledge between European scientists and African and Asian actors. Colonial interventions, the project assumes, did not always manage to reshape the economic practices and world views of Asian and African actors. However, they often triggered other unintended and far-reaching consequences.

By analyzing the barely researched history of colonial livestock in French Sub-Saharan Africa and Southeast Asia, my project promises valuable new insights into the history of global capitalism, agricultural development and colonial knowledge regimes. Moreover, by examining French colonies in different parts of Africa and Asia, it pursues two further goals. On the one hand, it aims to transcend the usual boundaries of Area Studies and to explore local processes from a transregional and global perspective. On the other hand, it seeks to provide a more differentiated view on European colonialism, for the analysis of which the vast historiography on the British Empire is often implictly used as a norm and benchmark. With this project, I will draw attention to variations as well as entanglements both between and within Empires.

Zum Autor:

Samuël Coghe promovierte 2014 am EUI in Florenz mit einer Arbeit zur Bevölkerungspolitik im kolonialen Angola. Von Oktober 2018 bis Juli 2019 vertritt er die Professur für Afrikanische Geschichte am IAAW. Im Anschluss wird er seine Forschung im Rahmen einer durch die DFG geförderten Stelle am Center for Global History an der FU Berlin fortsetzen.



© Samuël Coghe



© Christa Dodoo on Unsplash

Neue Geber, neue Diskurse?
Indien im Wandel der internationalen Entwicklungszusammenarbeit

Nina Khan

Die Welt der internationalen Entwicklungszusammenarbeit ist im Wandel. Sogenannte „neue Geber" - darunter zum Beispiel Indien, China und Brasilien - engagieren sich vermehrt im Rahmen der Süd-Süd-Kooperation. Bei diesen höchst diversen Akteuren handelt es sich um Länder, die teilweise selbst (ehemalige) Empfängerländer sind und vormals kolonialisiert waren. Ermöglicht durch das rasante Wirtschaftswachstum mancher Länder des Globalen Südens, so zum Beispiel das Indiens seit Mitte der 1990er Jahre, vergrößerte sich ihr finanzielles Potential für die Süd-Süd-Kooperation. Das entscheidende Merkmal vieler, jedoch nicht aller neuen Geber, ist die Nicht-Zugehörigkeit zum Development Assistance Committee (DAC) der OECD. Dies bedeutet, dass sie sich nicht den Normen und Standards der traditionellen Geber verpflichtet haben und ihre Entwicklungszusammenarbeit nach eigenen Maßstäben gestalten können.

Bedingen die westlichen Fremdzuschreibungen eine bestimmte Gebermentalität und eine Abkehr von den nach wie vor sehr hierarchisch geprägten westlichen Entwicklungsdiskursen?

Welche Auswirkungen diese von Ngaire Woods (2008) als „stille Revolution" bezeichneten Veränderungen nach sich ziehen, wird derzeit in einer wachsenden Forschungslandschaft diskutiert. Dabei ist nicht nur interessant, wie die neuen Geber ihre Entwicklungszusammenarbeit gestalten, inwiefern diese sich von jener der traditionellen Geber unterscheidet, welche Chancen sich dadurch für die Nehmerländer ergeben und ob die Dominanz der DAC-Geber tatsächlich herausgefordert wird. Auch die diskursive Dimension dieses Phänomens wirft wichtige Fragen auf: Wie kommuniziert ein Geberland wie Indien vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen als Empfänger über „Entwicklung"? Bedingen die westlichen Fremdzuschreibungen als „unzivilisiert" in der Kolonialzeit und später als „unterentwickelt" eine bestimmte Gebermentalität und eine Abkehr von den nach wie vor sehr hierarchisch geprägten westlichen Entwicklungsdiskursen?

In meiner Doktorarbeit bin ich vor diesem Hintergrund der Frage nachgegangen, wie sich der aktuelle staatliche indische Entwicklungsdiskurs gestaltet. Dabei lag das Augenmerk auf der Darstellung der Empfängerländer, der Selbstdarstellung des Gebers Indien, der Konstruktion der Geber-Nehmer-Beziehungen und der Konzeption von „Entwicklung" an sich. Grundlage der Diskursanalyse war ein englischsprachiges Materialkorpus, das unter anderem aus Artikeln, Publikationen, Webseiten und Filmen über die indische Entwicklungszusammenarbeit bestand. Weiterhin wurden Dokumente und Reden von internationalen Konferenzen und Gipfeltreffen analysiert, wie zum Beispiel der India Africa Forum Summits von 2008 und 2011.

Die Analyse zeigt, dass sich der staatliche indische Entwicklungsdiskurs in einem Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz zwischen Indien und seinen Nehmerländern im Globalen Süden sowie zwischen Indien und den traditionellen westlichen Gebern bewegt. So wird einerseits ein starker Fokus auf die Gleichwertigkeit von Gebern und Nehmern gerichtet, die durch die Selbstdarstellung Indiens als „Entwicklungsland" mit ähnlichen Herausforderungen hergestellt wird, ebenso wie durch die Betonung einer Partnerschaft auf Augenhöhe, in der die Nehmer starke Mitsprache haben. Die gemeinsame Kolonialvergangenheit wird als geteilter historischer Bezugspunkt, auch für heutige Probleme, herangezogen. Nicht zuletzt werden die Nehmerländer durch die ausgeprägte Betonung der Reziprozität der Beziehungen in ihrem Status erhöht. Andererseits setzt sich Indien diskursiv von seinen Nehmern ab, indem es seinen eigenen „Entwicklungsweg" als weiter vorangeschritten präsentiert, die eigene „Entwicklung" als Vorbild vorgibt und sich nicht zuletzt als aufstrebende Macht in einer führenden Rolle im Globalen Süden positioniert. Auch wenn das Projekt der „Entwicklung" klassischen westlichen Konzepten folgt und Indien gängige Ziele wie Wirtschaftswachstum, nachhaltige Entwicklung und die Milleniums-Entwicklungsziele propagiert, so fordert der staatliche indische Entwicklungsdiskurs bisher dominante Kategorisierungen (Wer kann Geber sein?) und damit verbundene Bewertungen (Wer ist kompetent, qualifiziert und aktiv?) heraus und rüttelt damit an bestehenden Denkmustern und Weltsichten.

Zur Autorin:
Nina Khan ist Südasienwissenschaftlerin und Trainerin in der politischen Bildungsarbeit. Sie promovierte 2018 am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften am Bereich Gender and Media Studies for the South Asian Region zum Thema des Beitrags.



© Nina Khan



© Sertaç Kayar

Domestic Servants in Colonial India



© Nicholas and Curths (1870) , British Library

Nitin Sinha

Domestic service is a ubiquitous aspect of India's historical past, yet this theme has attracted very little research attention. DOS, A EUROPEAN RESEARCH COUNCIL STARTING GRANT funded project (2015-18) took a fresh look at this topic, focusing on the period between the eighteenth and the twentieth century, approximately the time of British colonial rule in India.

Although the project covers a wide spectrum of themes from within the long timespan of colonial rule, it indeed also goes back in time to the early modern to contextualise the nature of changes and continuities that led up to those. Indian households of all sorts had a variety of servants and slaves in their domestic set-up, which gradually changed with the consolidation of colonial rule by the early nineteenth century. The occupational fluidity and mobility which servants had enjoyed in precolonial times petered out, to be replaced by a more formal and contractual nature of relationship. A series of regulations were passed by the colonial state, which in essence formed the core of the master-servant relationship. The first such regulation for the settlement of Calcutta was introduced as early as 1759, just after the battle of Plassey in 1757. This set of regulations shaped the relationship around the themes of wage, absence, neglect of duty, always making the breach of contract a criminal offence for servants but the non-payment of wages a civil offence for masters.

However, the pervasive presence of servants in South Asian lives both in the past and present also requires to go beyond the law and regulation to understand how the relationship actually reproduced itself. How did masters and mistresses command servants beyond the institutional frameworks of law? Many a provision of legal formulations were never fulfilled. For instance, right from the 1759 regulation to all the subsequent ones, the colonial state pledged to set up a servant registration office, but even European masters failed to send their servants for such a registration. The 'informal' means of physical chastisement and other forms of punishment - ranging from blackening of face to being seated on an ass and paraded in the town - were resorted to by the masters. This kind of public retribution against social marginals and women is not unheard of even in contemporary times. The project has tried to understand both the legal frameworks of master-servant relationships as well as other social and moral forms of regulation. What role did the use of language, gestures and speech play in the making of this relationship? Did objects such as liveries and badges matter? There were extensive regulations on how masters such as magistrates could not put their domestic servants on public duty related to their offices.

A study of domestic service and servants opens up the intimate history of social relationships and explains the 'legally constituted but formally absent' long history of regulation of domestic work, which is a matter of global concern in present times. At the same time, the study of master-servant relationships sheds light on the messy formation of the state and public order.

About the Author:

Nitin Sinha is a historian of modern South Asia, specifically focusing on the history of transport and communication, labour, and agro-ecology under British colonial rule. He is a Senior Research Fellow at Leibniz-Zentrum Moderner Orient, Berlin.



© Maria Framke



© Sear Greyson on Unsplash

The Elderly in African Drama and Theatre
Representations and Practices

Pepetual Mforbe Chiangong

The curiosity around old age, in my view, is not embedded in the process of growing old in itself, but rather in the impact of the process on the body and, of course, the unthinkable: death. Old age has always been the preoccupation of humans irrespective of gender, occupation and social status, making it an ambivalent phase in life. This ambivalence could be read into the notion that understanding old age is culture-oriented and, most of all, that it is socially constructed.

> *"it is true that I saw three women*
> *naked on the beach at Marseilles*
> *their bodies like three*
> *bags of wrinkles their hair*
> *like tissues in the wind."*
> *"it is true" by Antjie Krog, 2006*

My Habilitation research analyses the role of the elderly in African societies, with a focus on knowledge production, wisdom and transformation as they are articulated in a selection of African drama and theatre texts. Namely: Ama Ata Aidoo's *Anowa* (1965), Sankie Maimo's *Sov-Mbang the Soothsayer* (1968), Ola Rotimi's *The Gods are Not to Blame* (1974), Guillaume Oyono Mbia's *Three Suitors One Husband* (1975), Benedicta Muffuh's *The Rebel* (1980), Bole Butake's *Lake God* (1986), Femi Osofisan's *Women of Owu* (2006) Mesgun Zerai's *The Village Dream* (2006), Julius S. Spenser's *The Patriot* (2009), and Bill Marshall's *Asana* (2013).

The project further investigates the perceptions and representations of the elderly in these texts, exploring how they respond to colonial, postcolonial and neocolonial presence and implication in the plays. The research also employs these texts to investigate prejudicial practices against the elderly, which are predominant in implicit and explicit ageism. Most importantly, the project focuses on how the perception of old age and growing old affects both men and women in some of the literary productions, based on socially constructed gendered notions.

Ama Ata Aidoo's *Anowa* is pivotal to the evaluation of gender discourse and old age in the research. The persona of OLD WOMAN in the play immediately draws critical attention to the description of her body which unapologetically informs readers not only about her wrinkles, but also of her shrunken skin that is losing its firmness. Contrarily, OLD MAN is projected as a calm and serene character who comes across as a sage. He narrates the historical past of this community and performs rituals of invocation and propitiations to the gods and ancestors, encompassing female deities. Specific ways of visualising the aged female body in Antjie Krog's collection of poetry, *Body Bereft* (2006), are a valuable contribution to the research in terms of chronological aging. One of the poems in this collection titled *it is true*, speaks about the imminence of old age. The speaker in the poem offers vivid descriptions, which project images of three naked women on a beach at Marseilles that, similar to *Anowa,* anchor on the subject of the fading female body reflected in terminological associations suggestive of decline and pessimism.

What constitutes one of the questions that my research seeks to address is the ideological supposition that one could draw from these perceptions in order to contribute to the theory of old age as the elderly interact with urbanised and indigenous African societies, African history, politics and gender relations. The representations and perceptions of old age in African literary studies is an innovative field of critical inquiry in African literatures.



© Charlott Schönwetter

About the Author:

Pepetual Mforbe Chiangong is Lecturer of African Literatures and Cultures in the Department of African Studies at IAAW. She holds a PhD in Drama and Theatre Studies from the University of Bayreuth. Her research foci are intervention theatre, African drama and theatre, theatre criticism, postcolonial literatures, critical theory and the representation of old age in African literature.



© Susan Yin on Unsplash

ALTER UND GESCHLECHT - SOZIALE VERHÄLTNISSE UND KULTURELLE REPRÄSENTATIONEN

Pepetual Mforbe Chiangong

Age and age-related phenomena are currently gaining importance, especially as a result of the much-debated demographic development of Western societies. In the public discourse, images of the aged are presented either by active best-agers or by the needy elderly. Such images and concepts as well as the related social, political and cultural practices are not only historically variable, but also linked to gender coding. Gender, as well as other social categories such as milieu, ethnicity or sexual orientation interact with currently observable social changes. These changes affect the handling of old age, of dementia patients and their families as well as experiences of end of life, dying, death and grief.



© Springer VS

Old age in its cultural, precisely Ghanaian, context is relevant to the understanding of old age across the globe.

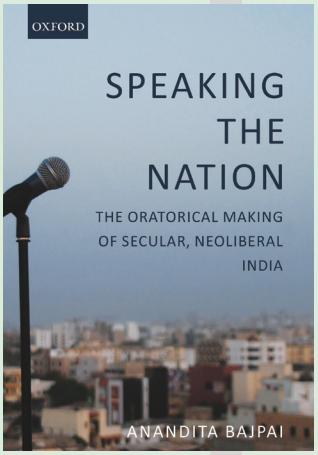
Edited by Elisabeth Reitinger, Ulrike Vedder & Pepetual Mforbe Chiangong
Springer VS: Wiesbaden, D, 2018
ISBN 978-3-658-20871-4

LINK TO PUBLISHER

SPEAKING THE NATION THE ORATORIAL MAKING OF SECULAR, NEOLIBERAL INDIA

Anandita Bajpai

Speaking the Nation probes into the rhetoric of successive Prime Ministers of India since 1991 and how they invariably style, order and shape the country's being. Market liberalization and state secularism have been two evergreen themes in Indian politics. The neoliberal economic reforms of the 1980s, and particularly of 1991, marked a paradigmatic shift from the Nehruvian import-substitution economy to market liberalization. How have the Prime Ministers - from Narasimha Rao to Narendra Modi - explained this shift to the Indian population and the putative 'outside'? And how are these transformations projected as the glossy embodiment of a 'New Emerging India'? How have the highest elected heads attempted to rescue state secularism in moments of crisis and how does their oratory ensure its durability as a necessary unifier of the nation? The book analyses how Indian nationhood is consistently reshaped and reaffirmed by invoking its secular ethos and practice as well as the experience of economic liberalization and how the two are intertwined in political rhetoric. It provides a window to the repertoire of interpretative tools, the various tropes that are utilized to bridge the gap between economic transitions and the intuitive vocabulary of audiences, showing how change is embedded in continuity so that it may be embraced as something familiar and 'Indian'.



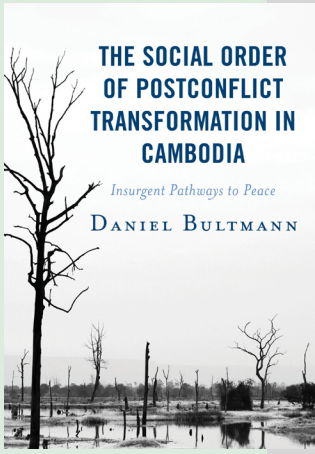
© Oxford University Press & Peter Lambertz

Anandita Bajpai
Oxford University Press: New Delhi, IN, 2018
ISBN 978-0-199-48174-3

LINK TO PUBLISHER

THE SOCIAL ORDER OF POSTCONFLICT TRANSFORMATION IN CAMBODIA INSURGENT PATHWAYS TO PEACE

Daniel Bultmann



© Lexington Books & Hi-Khan Truong

Drawing on data from three different Cambodian insurgent militaries, this book shows how diverging strategies led to individual "pathways to peace". This decade-long transition into various post-conflict settings was the result of different compositions of resources and the habitus of diverse social groups within the ranks of these organizations. By highlighting different vertical and horizontal ranks within the insurgent groups and the role of belligerents' resources and networks, this study tackles an imbalance in the current research on disarmament, demobilization and reintegration, which tends to focus on top-down planning and the technicalities of reintegration programs. It explains why conflict dynamics and path dependencies vary among the different insurgent social groups. By analyzing the social positions, life courses, and post-conflict trajectories of several groups within the insurgencies, the book emphasizes the diversity of transitions to peace and "brings the social back in." Using data from 168 interviews with members of diverse groups including Christian converts, Buddhist monks, powerful strongmen, civil servants, and former female communist soldiers, this book provides a detailed and essential account of a decade-long process of post-conflict transformation that continues to have a profound impact on Cambodian politics.

Daniel Bultmann
Lexington Books: Lanham, US, 2018
ISBN 978-1-4985-8054-0

LINK TO PUBLISHER



© Susan Yin on Unsplash

Elitenbildung und Dekolonisierung.
Die Évolués in Belgisch-Kongo 1944–1960

Daniel Tödt

Das Buch untersucht, wie sich die afrikanische Elite in Belgisch-Kongo von "Gehilfen" zu Gegnern des Kolonialstaates wandelte. Nach 1945 ging es der sich neu formierenden afrikanischen Elite angesichts von Reformversprechen zunächst weniger darum, den Kolonialismus zu überwinden als einen privilegierten Platz darin zu besetzen. Die kolonialstaatliche Elitenpolitik bot den Évolués anhand von Vereinen und Zeitschriften eine ambivalente Öffentlichkeit, die Ermächtigung aber auch Kontrolle bedeutete.



© Vandenhoeck & Ruprecht

Daniel Tödt analysiert soziokulturelle Prozesse der Elitenbildung und behandelt Aspekte der Einbindung und Ausgrenzung sowie die Rolle der Évolués in der kolonialen Verwaltung und in der politischen Debatte um die Zukunft belgischer Kolonialherrschaft. Er schildert den dornenreichen Kampf einer verbürgerlichten Elite um Gleichberechtigung, Anerkennung und Mitsprache. Anhand unterschiedlicher Felder des gesellschaftlichen Lebens wird verdeutlicht, warum die Kolonialpolitik in den Augen der Évolués zunehmend an Glaubwürdigkeit verlor. Es gehört zur Ironie der Dekolonisierungsgeschichte Belgisch-Kongos, dass der Kolonialstaat die von ihm immerzu gefürchtete Entstehung einer verbitterten afrikanischen Elite durch die halbherzigen Reformen überhaupt erst herbeiführte. Enttäuscht über die Grenzen kolonialer Entwicklung erwuchs aus den Évolués die erste Politikergeneration des unabhängigen Kongos – Patrice Lumumba war einer von ihnen.

Daniel Tödt
Vandenhoeck & Ruprecht: Kritische Studien der Geschichtswissenschaft, Band 228, Göttingen, D, 2018
ISBN 978-3-525-37057-5

LINK TO PUBLISHER

Soziale Ontologie, Soziokulturen, Ungleichheit und Kollektive

Boike Rehbein

Der Sammelband geht dem Begriff der sozialen Ontologie mit Bezug auf Gesellschaften in allen Weltregionen nach. Mit „sozialer Ontologie“ ist das inkorporierte, meist unbewusste Verständnis von Gesellschaft gemeint, das im Denken und Handeln der Menschen impliziert ist. Entgegen der üblichen Vorgehensweise der Sozialwissenschaften, alle Gesellschaften mithilfe derselben Kategorien und Indikatoren zu untersuchen (beispielsweise Einkommen und Beruf) erforscht der Sammelband die soziokulturell relative Vorstrukturierung unterschiedlicher Gesellschaften, insbesondere im Hinblick auf die Konstruktion der sozialen Einheit oder des Kollektivs. Das zentrale Argument lautet, das Kollektive und soziale Strukturen von Ungleichheit eng mit einer sozialen Ontologie verknüpft sind, die sich im Lauf der jeweiligen lokalen, regionalen und nationalen Geschichte entwickelt hat und für den jeweiligen Kontext spezifisch ist. Die einzelnen Beiträge beschäftigen sich mit China, Japan, Kambodscha, Thailand, Vietnam, Indien, Deutschland, Kenia, Brasilien und Mexiko. Alle Autorinnen und Autoren arbeiten am IAAW oder haben dort promoviert beziehungsweise gearbeitet.

Herausgegeben von Boike Rehbein
transcript Verlag: Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft Jg. 4, Nr. 2, Bielefeld, D, 2018
ISBN: 978-3-8376-4471-5

LINK TO PUBLISHER



© transcript Verlag

Mobilität und Zeugenschaft
Unabhängige Dokumentarfilmpraktiken und der Kaschmirkonflikt

Max Kramer

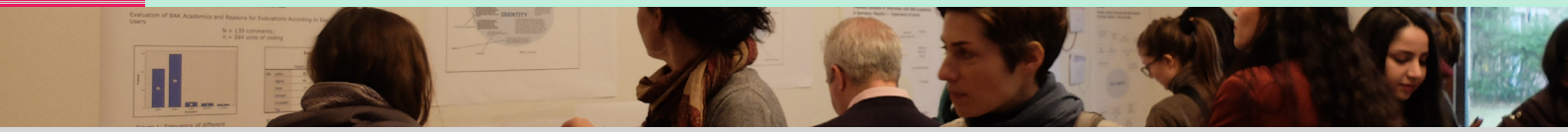


© Maria Arndt & Uzma Falak

Ist unabhängiges Dokumentarfilmschaffen im Kaschmirkonflikt möglich? Über den Fokus auf Mobilität zeigt Max Kramer neue theoretische und methodische Zugänge zur Erforschung von filmischen Praktiken in Konfliktregionen auf. Er argumentiert, dass die Herstellung von Zeugenschaft zunehmend auf verschiedene Momente von Mobilität bezogen ist. Mit einem praxeologischen Zugang zur filmischen Form wird die Schaffung und Aushandlung audiovisueller Zeugnisse des Konflikts analysiert. Kramer berücksichtigt dabei, dass gegenwärtige Prozesse der touristischen und sicherheitspolitischen Durchdringung des Kaschmirtals für unabhängige Dokumentarfilmemacher*innen eine zentrale Herausforderung darstellen. Mit Blick auf die Akteure erfasst er sowohl mobilitätsbezogene, strukturelle Aspekte des Konflikts (zum Beispiel die sicherheitspolitische Regulationen von Bewegungen und die Kommodifizierung von Landschaften) als auch ästhetische Öffnungen zwischen den erinnerungspolitischen Fronten verschiedener Konflikterzählungen. Über diese letztgenannte, ästhetisch-bezogene Verwendung des Mobilitätsbegriffs wird versucht, die Form der Filme in den Momenten ihrer höchsten Intensität zu entfalten. Damit sind Momente gemeint, in denen durch das filmische Artefakt, die Filmemacher*innen und die Zuschauer*innen, nicht nur Schemata repetiert werden, sondern auch ein gemeinsamer Raum für Einsicht, Versöhnung und Hoffnung entstehen kann.

Max Kramer
transcript Verlag: Bielefeld, D, 2018
ISBN: 978-3-8394-4177-0

LINK TO PUBLISHER

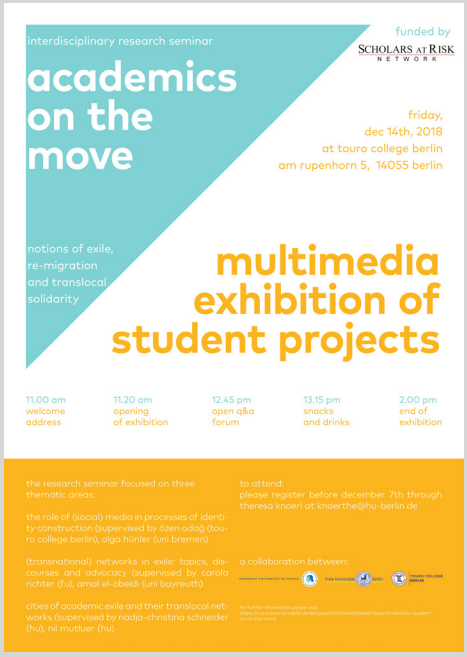


© Theresa Knörl

Multimediale Ausstellung studentischer Projekte

Academics on the Move: Notions of Exile, Re-Migration and Translocal Solidarity

Nadja-Christina Schneider



© Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, HU Berlin

In Berlin treffen unterschiedlichste Phasen und Dimensionen des historischen und zeitgenössischen Exils aufeinander. Aktuell geht es in vielen Diskussionen um den Umgang der Stadt und ihrer Bewohner*innen mit der Frage, wie das Thema Exil, Flucht und Migration öffentlich sichtbar gemacht und zum Bestandteil einer gemeinsamen Erinnerungspraxis werden kann. Vor diesem Hintergrund sowie mit Blick auf die Tatsache, dass Berlin für bedrohte Akademiker*innen aus der Türkei und anderen Ländern zu einem neuen Knotenpunkt und Ort des akademischen Exils geworden ist, wurde die Stadt auf vielen Ebenen als „Lernort" in das interdisziplinäre Forschungsseminar Academics on the Move einbezogen. Daran aktiv beteiligt waren neben der HU (IAAW) auch die Freie Universität (Publizistik und Kommunikationswissenschaft) sowie das Touro College Berlin (Psychologie). An allen Einrichtungen wurden zwischen Juni und Dezember 2018 gemeinsame Workshops durchgeführt und die abschließende multimediale Ausstellung der studentischen Projekte fand am 14. Dezember 2018 am Touro College statt.

Studentische Forschungsteams führten Interviews, Stadtspaziergänge, künstlerische Explorationen, Netzwerkanalysen und teilnehmende Beobachtungen in Berlin durch, die immer wieder auf die enge Verschränkung individueller wie kollektiver Exilerfahrungen in und mit dieser Stadt verwiesen.

Drei der sechs Co-Leitenden dieses experimentellen Forschungsseminars sind selbst exilierte Akademikerinnen aus der Türkei und Libyen und ihre Erfahrungen in Deutschland knüpfen sich zum Teil auch an Berlin. Auch dadurch wurden den Studierenden im Rahmen von Interviews, informellen Gesprächen sowie eines gemeinsamen Stadtspaziergangs neue Perspektiven auf Berlin vermittelt. Für Studierende der Regionalwissenschaften ist dieses Forschen im Stadtraum spannend, da raumtheoretische Zugänge in ihrem Studium eine wichtige Rolle spielen und so konkret nachvollziehbar werden. In einem studentischen Forschungsprojekt ging es schließlich explizit um den Umgang der Berliner Museen mit dem Themenkomplex Exil, Flucht und Migration, wofür Interviews mit Mitarbeiter*innen des Jüdischen Museums, der Akademie der Künste sowie der Stiftung Exilmuseum Berlin durchgeführt wurden.

Die Ergebnisse ihrer Explorationen und Forschungen im Rahmen einer Ausstellung zu präsentieren und darüber mit dem anwesenden Publikum zu diskutieren, hat den Studierenden wichtige Kompetenzen im Forschenden Lernen sowie im Bereich Transfer und Kommunikation von Wissen vermittelt. Mein besonderer Dank gilt neben den beteiligten Kolleginnen - Amal El-Obeidi, Olga Hünler, Nil Mutluer, Özen Odağ und Carola Richter - und Studierenden insbesondere Scholars at Risk an der FU Berlin für die finanzielle Förderung dieses Projekts.



© Theresa Knörl



© Theresa Knörl



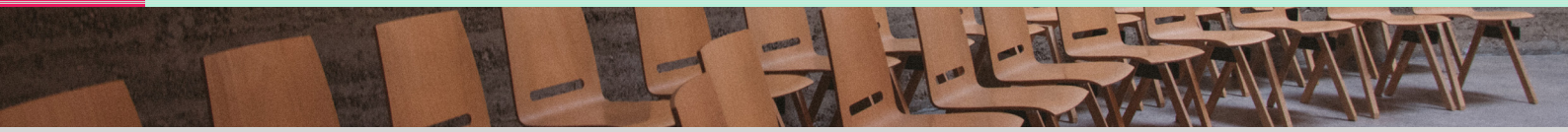
© Theresa Knörl

Zur Autorin:

Nadja-Christina Schneider ist Professorin für Gender and Media Studies for the South Asian Region. Medien und Gesellschaft bilden einen Schwerpunkt ihrer Forschung und Lehre am IAAW.



© Nadja-Christina Schneider



© Daniil Kuželev on Unsplash

KOSMOS WORKSHOP
CROSSINGS & COMPARISONS IN AFRICAN LITERARY AND CULTURAL STUDIES

Susanne Gehrmann &
Pepetual Mforbe Chiangong



Pepetual Mforbe Chiangong, Susanne Gehrmann © Charlott Schönwetter

Our co-convened KOSMOS-sponsored workshop (8.-11.10.2018) focused on literary languages in Africa, its diasporas and specific contact zones as well as possible ventures of cross-reading African literary and cultural productions in more than one language. The main motivation behind the conceptualisation of the workshop's theme and panels was to invigorate new debates, perspectives and theories about the language wealth of the continent and to critically illustrate how these languages speak to one another in literature.

The workshop brought together young and advanced scholars from our partner universities, namely Ibadan, Stellenbosch, Nairobi, Lomé, and Vienna. Moreover, colleagues and PhD students from universities in and around Berlin were invited.

The opening event included poetry recitations by all participants of the workshop as an academic cum artistic 'exercise', which affirmed the multitude and wealth of African languages. Engaging debates and critical insights into the crossings of African languages in cultural productions enlivened nine panels that compared and juxtaposed Yoruba, Kiswahili, French, English, and Portuguese as literary languages. The approaches used in the cross-regional and cross-linguistic readings included feminism, media studies, dialogic reading and analysis of genre innovation. Further, through the paradigm of code mixing and code switching, the panelists did not only cross and compare languages, but also explored the geopolitics in which these languages were used. Questions of curricula building and didactic questions around the teaching of African literatures on the continent and in Europe were also discussed. Travelling texts and archives inspired several papers as well as a round table in honour of Janheinz Jahn (1918-1973) whose archive is kept by the institute.

The KOSMOS workshop closed with group sessions organised to generate possible areas for future research and joint collaboration between the Department of African Studies and our partner universities. One important result with regard to the determination to compare and to cross over was to include further debates on theory and methodological tools stemming from different academic traditions. Furthermore, the association of two scholars, Godwin Siundu (Nairobi) and Uhuru Phalafala (Stellenbosch) as cooperation partners in our HU research group on the Jahn archive, is another tangible outcome of the workshop.



© Charlott Schönwetter



© Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, HU Berlin

About the Authors:

Pepetual Mforbe Chiangong is Lecturer of African Literatures and Cultures in the Department of African Studies at IAAW.

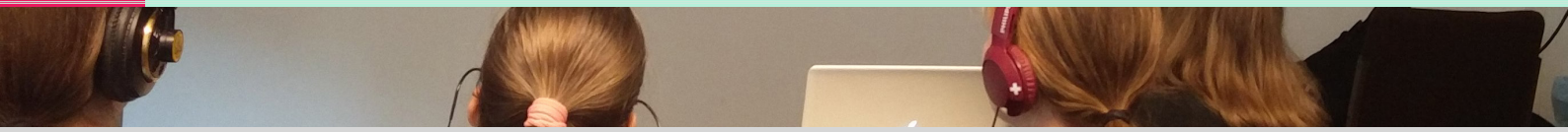


© Charlott Schönwetter

Susanne Gehrmann is Professor for African Literatures and Cultures at IAAW.



© Susanne Gehrmann



© Alexa Altmann

International Mother Language Day 2019

Erster Tag der offenen Tür am IAAW bot Schüler*innen aus Berlin und Brandenburg ein vielfältiges Programm

Nadja-Christina Schneider



© Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, HU Berlin

Nahezu die Hälfte der weltweit gesprochenen Sprachen ist vom Aussterben bedroht, darunter sehr viele Sprachen in Asien und Afrika. Vor diesem Hintergrund findet seit 2000 jedes Jahr am 21. Februar der von der UNESCO ausgerufene Internationale Tag der Muttersprache statt. Durch ihn soll weltweit auf Minderheitensprachen aufmerksam gemacht und zugleich kulturelle Vielfalt sowie Mehrsprachigkeit gefördert werden. Unser Institut nahm dies zum Anlass, unter dem Motto *Mother Language Day 2019 - Vielfältige Sprachwelten* erstmals einen Tag der offenen Tür für Schüler*innen der gymnasialen Oberstufe anzubieten.

Mehr als siebzig Gymnasiast*innen aus Berlin und Brandenburg nahmen an diesem Tag Sprachschnupperkurse in zehn afrikanischen und asiatischen Sprachen wahr: Bambara, Chinesisch, Hindi, Japanisch, Mongolisch, Persisch, Thai, Telugu, Swahili und Usbekisch. Rege Beteiligung fanden darüber hinaus vier angebotene Workshops, von denen zwei aus Seminaren des zurückliegenden Semesters hervorgingen und maßgeblich von Studierenden mitgestaltet wurden. Inhaltliche Schwerpunkte waren hier Debatten über multilinguale Lebenswelten in Deutschland; Heteroglossie, kreative Sprachpraktiken und queere Sounds in zeitgenössischen Musikkulturen; Minderheitensprachen in Südafrika und Namibia sowie die Rolle des Englischen in Indien. Nach der Mittagspause diskutierten Nicole Schumacher (Institut für deutsche Sprache und Linguistik der HU), Henning Klöter (IAAW) und Alexa Altmann (IAAW) im Rahmen einer Podiumsdiskussion über Herausforderungen und Potenziale der Mehrsprachigkeit. Sie zeigten zugleich Perspektiven für interdisziplinäre Lehr- und Forschungskooperationen zu sprachlicher Diversität und Multilingualität an der Humboldt-Universität zu Berlin auf. Den feierlichen Abschluss des Tages bildete eine Poetry Performance Session mit musikalischen und lyrischen Beiträgen aus dem südlichen Afrika, Südasien, der Mongolei und Thailand.

Großer Dank gilt allen mitwirkenden Lehrenden und Studierenden des IAAW für ihr Engagement und ihre vielfältigen Beiträge, durch die der erste Mother Language Day 2019 am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften eine sehr positive Resonanz fand.



Poetry Performance von Pepetual Mforbe Chiangong und Annekie Joubert © Alexa Altmann



Studierende und Schüler*innen im Soundlabor © Alexa Altmann



Das innovative Berliner Start-Up REFUEAT versorgte die Schüler*innen aus Berlin und Brandenburg in der Mittagspause © Theresa Spreckelsen



Teilnehmende der Podiumsdiskussion (von links nach rechts): Nicole Schumacher, Henning Klöter, Alexa Altmann © Theresa Spreckelsen

Zur Autorin:

Nadja-Christina Schneider ist Professorin für Gender and Media Studies for the South Asian Region. Medien und Gesellschaft bilden einen Schwerpunkt ihrer Forschung und Lehre am IAAW.



© Nadja-Christina Schneider



© Alina Daniker on Unsplash

Vergabe des Preises für herausragende Abschlussarbeiten Am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften

im Studienjahr 2017/18

Susanne Gehrmann

Am 12.2.2109 wurden am IAAW zum zweiten Mal Preise für herausragende Abschlussarbeiten in den Kategorien Bachelor und Master vergeben. Der Auswahljury, bestehend aus Dr. Altangerel, Dr. Bultmann, Domenic Teipelke, Prof. Mann, Prof. Klöter und Prof. Gehrmann, lagen drei nominierte Bachelorarbeiten und vier nominierte Masterarbeiten zur Begutachtung vor, welche die Bandbreite der Forschungsthemen an unserem Institut sehr gut aufzeigen. Bei allen eingereichten Abschlussarbeiten handelt es sich um ausgezeichnete Leistungen, jedoch stachen zwei als besonders exzellent hervor:

Die Masterarbeit *'Saving' Precarious Seeds: Visualisations of Care and Control in Global Seed Banking* von Marleen Boschen und die Bachelorarbeit *Die Analyse des N‖ng-Idiolekts von Kaiki aus Roidam* von Daniel Auer.

Die feierliche Preisverleihung wurde musikalisch von Sebastian Dreyer, Lehrbeauftragter für Hindi am Institut und renommierter Raga-Musiker, an der Sitar begleitet. Da beide Preisträger*innen derzeit im Ausland sind, fand die Preisverleihung per Skype-Zuschaltung statt. Susanne Gehrmann verlas folgende Laudationes:



Preisträgerin Marleen Boschen © Esther Wakelin-Stotten

„Marleen Boschen hat ihre BA-Studien in Fine Art and Design am Chelsea College in London abgeschlossen. Sie studierte anschließend im Master Global Studies am IAAW in Berlin sowie in Buenos Aires und in Bangkok. Nach ihrem Abschluss, für den wir sie heute auszeichnen dürfen, hat sie mit ihrer Promotion in Cultural Studies am Goldsmith College der University of London begonnen. Ihre Masterarbeit *'Saving' Precarious Seeds: Visualisations of Care and Control in Global Seed Banking* wurde von Prof. Nadja-Christina Schneider und Prof. Patrizia Ferrante (FLACSO Buenos Aires) betreut.
Die Masterarbeit setzt sich äußerst differenziert und theoretisch hoch elaboriert mit weltweit agierenden Saatenbanken auseinander, die sich auf die Fahne geschrieben haben, im Zeitalter der ökologischen Verknappung natürlicher Vielfalt globales Saatgut in abgeschlossenes Containern von der Außenwelt geschützt für die Zukunft zu erhalten. Marleen Boschen analysiert mit einem durch feministische und dekoloniale Theorie geschulten Blick die Praktiken, Bildproduktionen und Diskurse rund um drei recht unterschiedliche Saatenbanken: das Global Seed Vault im Polarkreis auf Spitzbergen - der wohl größte Global Player unter den Saatenbanken; ICARDA, ein Forschungsinstitut für Trockengebiete, ursprünglich in Aleppo, Syrien gegründet, das multilokal von Marokko bis Irak agiert und Navdanya, eine kleinere Grassroots-Initiative zur Samenrettung in Indien.

Die regionale Bandbreite und vergleichende Perspektive erfüllen nicht nur den Rahmen für einen Master in Global Studies hervorragend, sondern auch für unser Institutsprogramm im Sinne der transregionalen Area Studies. Marleen Boschens außergewöhnliches Gespür für subtile Fotografieanalysen baut zugleich auf ihrem Kunststudium auf. ‚Care and Control' - die Sorge für die Zukunft und die Kontrolle über die Natur stehen, wie Marleen Boschen überzeugend herausarbeitet, im Mittelpunkt der visuellen und diskursiven Selbstinszenierung der in den Blick genommenen Institutionen, wenngleich mit unterschiedlichen Akzenten. Die Verfasserin argumentiert schlüssig, dass eine Analyse der Geschlechterperspektive, der Fortführung kolonialer Strukturen und eine kritische Betrachtung des Verhältnisses von Mensch und Natur in Bezug auf die Geopolitik von Saatgutbanken bisher fehlt. Dieses Desiderat geht sie in ihrer Masterarbeit beherzt an. Insbesondere an den Visualisierungen und Diskursivierungen des norwegischen Großprojekts wird deutlich, wie sehr dem High-Tech-Unternehmen im ewigen Eis ein fest in eurozentristischer Technikgläubigkeit verankertes neokoloniales Rettungsprojekt einbeschrieben ist. Dazu bietet das indische Navdanya-Projekt sicherlich einen alternativen Ansatz des lokalen Bewahrens, wird aber aufgrund seines konservativen Geschlechterregimes von Marleen Boschen ebenfalls kritisch betrachtet.

Die Arbeit ist in einem auffallend eleganten Englisch verfasst und wird durch hochqualitative Abbildungen sowie Interviews mit zwei Akteur*innen weiter bereichert. Wie die beiden Gutachterinnen betonen, berührt die Arbeit brennende politische Fragen unserer Zeit nach dem menschlichen Überleben und Zusammenleben."



Preisträger Daniel Auer © Daniel Auer

„Für seine Bachelorarbeit *Die Analyse des N‖ng-Idiolekts von Kaiki aus Roidam* in den Regionalstudien Asien/Afrika mit Schwerpunkt Afrikanistische Linguistik zeichnen wir Daniel Auer aus. Die Abschlussarbeit wurde von Prof. Tom Güldemann und Dr. Christfried Naumann betreut. Daniel Auer führt derzeit sein Studium am IAAW im Master Afrikawissenschaften fort und hat soeben seinen Semesteraufenthalt an der University of Cape Town angetreten.
Die klassische Afrikalinguistik basiert stark auf Feldforschung. Eine solche ist im Rahmen eines Bachelors natürlich nicht immer realisierbar. Daniel Auers Bachelorarbeit zeigt, dass Afrika-



© Alina Daniker on Unsplash

linguistik auch als Archivforschung innovativ und spannend sein kann. Die Arbeit beschäftigt sich mit der linguistischen Analyse einer Archivquelle von 1918: Notizbüchern der deutsch-südafrikanischen Forscherin Dorothea Bleek, in denen diese sprachliche Äußerungen der N‖ng-Sprecherin Kaiki aus Roidam gesammelt hatte. Schon damals waren Sprecher*innen dieser Tuu-Sprache im südlichen Afrika selten und lebten isoliert, während die Sprache heute quasi als ausgestorben gilt - es werden aktuell nur noch drei lebende Sprecherinnen gezählt. Bleeks Notizen zum spezifischen Ideolekt Kaikis wurden nie systematisch ausgewertet - und genau dies leistet Daniel Auer in seiner Bachelorarbeit, die angesichts des Sprachensterbens im südlichen Afrika einen wichtigen Beitrag zur dokumentierenden Sprachforschung leistet.

Die Arbeit bietet zunächst eine genaue Quellenbeschreibung und historische Kontextualisierung des Gegenstands, legt die Umstände von Bleeks Forschung und die komplexe sprachliche Situation in Südafrika detailliert dar. Den Hauptteil bildet die umfangreiche linguistische Analyse des Materials, die sukzessive von einfachen zu komplexen Konstruktionen, von Nominal- und Satzphrasen zur Satzebene, vorgeht. Zudem bietet die Arbeit einen Index aller vorkommenden Wörter sowie eine vollständige Digitalisierung und Annotation der Quelle, die somit als Korpus umfassend aufbereitet wird und nun für weitere Forschungen zur Verfügung steht.

Alle nominierten Abschlussarbeiten im Überblick

Nominierte Bachelorarbeiten

Daniel Auer
Die Analyse des N‖ng-Idiolekts von Kaiki aus Roidam
Gutachtende: Prof. Tom Güldmann &
Dr. Christfried Naumann

Antonia Brill
Analysing migration to the peri-urban area of Dar es Salaam combining the livelihood approach with the mobility paradigm
Gutachtende: Prof. Boike Rehbein &
Prof. Vincent Houben

Pia Weide
Ladies' compartments as an example of (im)mobility: an ethnography of Mumbai local trains
Gutachtende: Prof. Nadja-Christina Schneider &
Dr. Anandita Bajpai

Nominierte Masterarbeiten

Marleen Boschen
'Saving' Precarious Seeds: Visualisations of Care and Control in Global Seed Banking
Gutachtende: Prof. Nadja-Christina Schneider &
Prof. Patrizia Ferrante

Vanessa Fischer
(Re)producing Inequality? A comparative feminist critical discourse analysis of neoliberal and alternative development approaches to gender, land and food
Gutachtende: Prof. Boike Rehbein &
Dr. Melitta Waligora

Josefine Carla Hoffmann
Modernisierungsmission? Rhetoriken westdeutscher "Experten" zu einer deutsch-indischen Wirtschaftskooperation
Gutachtende: Prof. Michael Mann &
Dr. Anandita Bajpai

Friederike Viviane Risse
Von den (Un)Möglichkeiten, Trauma zu erzählen. Zur Kollektivität, Kontinuität und Vielschichtigkeit von Trauma in Léonora Mianos Trilogie Africaine
Gutachtende: Prof. Susanne Gehrmann &
Dr. Pepetual Mforbe Chiangong



Sebastian Dreyer und Susanne Gehrmann © Alexa Altmann



Tom Güldemann präsentiert per Skype Urkunde und Gutschein
© Alexa Altmann

Zur Autorin:
Susanne Gehrmann ist seit 2011 Professorin für Afrikanische Literaturen und Kulturen am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften.



© Susanne Gehrmann



© Jessica Ruscello on Unsplash

Melitta Waligora



© Melitta Waligora

von Frank Busjahn & Michael Mann

Nach mehr als 40 Jahren beendet Melitta ihre Tätigkeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie ist eine der am längsten beschäftigten Mitarbeiter*innen an unserem Institut und dessen Vorgänger. Ihrem Studium der Philosophie folgte 1982 an der damaligen Sektion Asienwissenschaften die Promotion zur modernen Philosophie in Indien. Seither arbeitete Melitta als wissenschaftliche Mitarbeiterin, zunächst am Bereich Südasien und nach den Umstrukturierungen von 1990 am Seminar für Südasienstudien des neu gegründeten Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften. In dieser Umbruchphase engagierte sie sich stark für die Zukunft der Asienwissenschaften und insbesondere für die Beibehaltung der Südasienwissenschaften in Berlin, die zeitweilig ganz wegzufallen drohten. In ihrer Lehre und Forschung befasste sich Melitta vor allem mit der Region Bengalen. Ihr besonderer Fokus lag dabei auf Themen wie der Bengalischen Renaissance, religiösen Strömungen, Geschlechterverhältnissen, sozialen Strukturen sowie den Teilungen der Region im 20. Jahrhundert. In ihrer Forschung hat sie sich in den letzten Jahren intensiv mit Fragen der Stadtgeschichte und Urbanisierung beschäftigt. Unverzichtbar für den reibungslosen Ablauf des Masterstudiengangs Moderne Süd- und Südostasienstudien war Melittas versierte Studienberatung und Koordination des Lehrangebots. Ihre vorausschauende Planung und ihr unermüdlicher Einsatz für die Belange der Studierenden haben maßgeblich zum Erfolg dieses Studiengangs beigetragen. In den letzten Jahren zog es Melitta immer wieder für längere Forschungsaufenthalte nach Kalkutta. Aus der intensiven Auseinandersetzung mit dieser Metropole sind eine Reihe von Publikationen hervorgegangen, darunter *Kalkutta. Eine moderne Stadt am Ganges* (2015) sowie *"Ich wollte nie so leben wie meine Mutter". Frauenportraits aus Kalkutta* (2017). Beide Bücher spiegeln zugleich ihr gesellschaftspolitisches Engagement in dem Maße wider, wie wir Melitta am IAAW als engagierte und versierte Kollegin schätz(t)en. 1000 Dank!

Barno Aripova



© Lutz Rzehak

von Ingeborg Baldauf

Zum Wintersemester 2018/19 wurde unsere Kollegin Barno Aripova in den Ruhestand verabschiedet. Frau Aripova, Usbekin aus Kyrgyzstan, studierte in Duschanbe, Tadschikistan, Germanistische Philologie und schloss ihr Studium mit dem Diplom für Sprachmittler*innen ab. Bis 1997 lehrte sie am Staatlichen Spracheninstitut Duschanbe im Bereich Germanistik. Im Rahmen eines DAAD-geförderten Projekts bereitete sie in dieser Zeit mit tadschikischen Kolleg*innen und PD Dr. Lutz Rzehak vom Zentralasien-Seminar das über 55.000 Einträge umfassende Tadschikisch-Deutsch-Wörterbuch (2010) vor; sie initiierte einen umfangreichen Übersetzungsband aufklärerischer Grundlagentexte (2019) und hat Lehrwerke für Tadschikisch und Usbekisch zur Publikationsreife gebracht. Frau Aripovas reiche Erfahrung in der praktischen Sprachlehre und ihre muttersprachlichen Kompetenzen in Usbekisch und Tadschikisch legten uns 1997 nahe, sie für das Lektorat dieser beiden Sprachen am IAAW zu gewinnen. Seither war Frau Aripova im Rahmen des BA Regionalstudien Asien/Afrika, des Magister-, Master- und des Promotionsfachs Zentralasien-Studien für die Lehre dieser beiden Sprachen verantwortlich. Ihre Kurse waren auch bei Studierenden benachbarter Fächer sehr gefragt. Ein besonderes Highlight waren die maßgeblich durch sie geprägten DAAD-Sommerkurse für Studierende aller Fächer aus ganz Deutschland, die seit 2003 fast alljährlich in Samarkand und Duschanbe stattfinden. Frau Aripova engagierte sich weit über die konventionelle Lehre hinaus für Konversationszirkel und Filmabende und hat viele Abschlussarbeiten kompetent unterstützt. Leider wurde das Lektorat für Tadschikisch nach ihrer Pensionierung eingezogen wurde; umso wichtiger ist ihr langjähriger engagierter Beitrag zur in Deutschland unikalen akademischen Lehre dieser Sprache. Das IAAW und ganz besonders die Studierenden und Kolleg*innen vom Zentralasien-Seminar danken Frau Aripova für viele Jahre inspirierende Lehre und treue Zusammenarbeit!



© Deepal Pallav Suthar on Unsplash

Claudia Derichs



© Claudia Derichs

Claudia Derichs hat seit Oktober 2018 die Professur für Transregionale Südostasienstudien inne. Sie ist habilitierte Politikwissenschaftlerin (Universität Duisburg-Essen) und Übersetzerin für Japanisch und Arabisch (Universität Bonn). In Berlin promovierte sie 1994 in Japanologie. Ihre Forschung richtet den Blick auf die transregionalen Verbindungen zwischen Südostasien und Ostasien sowie zwischen Südostasien und der MENA-Region. Das muslimische Südostasien bildet einen Schwerpunkt. Über 20 Jahre Forschungserfahrung in Asien und in der MENA Region reflektiert sie in einer 2017 erschienenen Monographie, die eine kritische Bestandsaufnahme der konventionellen „Landschaft" der Area Studies an westlichen Universitäten darstellt (*Knowledge Production, Area Studies and Global Cooperation*, Routledge). Einen Kern ihrer derzeitigen Forschung und Lehre am IAAW bilden transregionale Verbindungen politischer Bewegungen (gewaltfreie soziale Bewegungen sowie radikale oder terroristische Bewegungen der 1960er bis 1980er Jahre) in Japan, Südostasien und der MENA Region. Dieser Forschungsstrang ist Teil internationaler Forschungskooperationen zum Thema „Global Sixties" - verstanden als heuristisches Konzept und durchaus mit einem Fragezeichen versehen.

Tamer Söyler



© Tamer Söyler

Tamer Söyler joined IAAW in February 2018 as a researcher, lecturer, and director of the Global Studies Programme. Previously, he worked at Universidade Federal Fluminense (Miteról) as a postdoctoral researcher and lecturer; at the Jean Monnet Centre of Excellence *EU in Global Dialogue* of Technische Universität Darmstadt as a fellow; and at Humboldt-Universität zu Berlin as a doctoral researcher. Before his graduate studies and academic work he had worked in the private sector in the field of international trade and media. He holds a PhD in Sociology from Humboldt-Universität zu Berlin, an MA in Global Studies from Albert-Ludwigs-Universität Freiburg and the University of KwaZulu-Natal and a BA in International Relations from Istanbul Üniversitesi. He also studied at the University of Virginia (Charlottesville) and Jawaharlal Nehru University (Delhi) for three semesters during his BA and MA studies. His main area of interest is the re-emergence of power centers in the Global South. While his doctoral work focused on the philosophical and sociological dimensions, his postdoctoral work extends the topic towards the political dimension. He is interested in exploring further themes related to the field of transformation and society.

Saskia Schäfer



© Philip Bartz für Volkswagenstiftung

Saskia Schäfer ist Freigeist-Fellow und Leiterin der Nachwuchsgruppe *Secularity, Islam, and Democracy in Indonesia and Turkey* (Volkswagenstiftung, 2018-2023). Nach ihrem Studium der Südostasienstudien, Politikwissenschaft und Neuerer Deutscher Literatur an der HU promovierte sie an der Berlin Graduate School Muslim Cultures and Societies im Fach Politikwissenschaft (FU) zu öffentlichen Orthodoxie-Debatten und dem Verhältnis von Staat und Religion in Indonesien und Malaysia. Danach verbrachte sie drei Jahre als Post-Doc an der Columbia University in New York und an der Chinese University of Hong Kong. Dort war sie jeweils an regionalwissenschaftlichen oder anderen multidisziplinären Instituten. Sie plant weiterhin an der Schnittstelle von Politik- und Regionalwissenschaft zu forschen. Das Freigeist-Programm der Volkswagenstiftung unterstützt solche grenzüberschreitenden Forschungsansätze. In ihrem neuen Projekt untersucht sie vergleichend die Autokratisierungsprozesse in Indonesien und der Türkei. Hierbei liegt ihr Schwerpunkt auf religiösen Autoritäten und der Frage, was wir von diesen beiden Fällen für unser analytisches Verständnis von „liberaler Demokratie" lernen können. Inwiefern sollte unser Demokratiebegriff Religion, sich verändernde Medienstrukturen, und auch rapide wachsende sozio-ökonomische Ungleichheiten miteinbeziehen?



© Deepal Pallav Suthar on Unsplash

Lina Knorr



© Lina Knorr

Lina Knorr ist seit Oktober 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bereich Transregionale Südostasienstudien beschäftigt. Nachdem sie 2015 ihren Bachelor in Politikwissenschaft und English-Speaking Cultures an der Universität Bremen absolviert hatte, wechselte sie an die Universität Augsburg, um dort den Master Sozialwissenschaftliche Konfliktforschung zu studieren, den sie im September 2018 erfolgreich abschloss. In diesem Semester unterrichtet sie im Bachelor den Kurs „Matriarchale Gesellschaftstrukturen Asiens: Wandel und Kontinuität“. Das Seminar basiert zu Teilen auf ihrer eigenen Forschung zu den matrilinearen Minangkabau, für die sie im September 2017, gefördert von der Universität Augsburg, nach Lima Puluh Kota, West-Sumatra reiste. In ihrer Doktorarbeit möchte sie sich mit dem Einfluss des Gewohnheitsrechts auf das Verständnis der Macht und Handlungsmacht von Frauen in Asien beschäftigen. In Ihrer Forschung ist es ihr ein Anliegen, feministische Perspektiven mit postkolonialer Theorie und Dekolonialität zu verbinden. Darüber hinaus hat sie sich während und außerhalb ihres Studiums mit verschiedenen Ansätzen der *Embodied Peacework* und der Friedensarbeit von und mit Jugendlichen beschäftigt.

Andrea Fleschenberg dos Ramos Pinéu

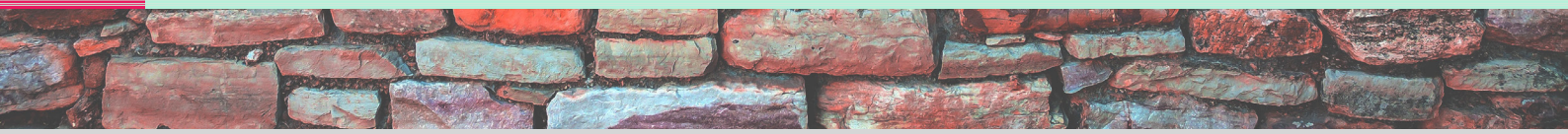
Andrea Fleschenberg dos Ramos Pinéu ist seit Oktober 2018 an dem neu entstandenen Bereich Transregionale Südostasienstudien tätig. Sie habilitierte sich an der Universität zu Köln im Fach Politikwissenschaft und promovierte an der Universität Erfurt. Von 2011-2017 war sie als DAAD Long Term Guest Professor (Langzeitdozentin) an der Quaid-i-Azam Universität in Islamabad (Pakistan) tätig. Zuvor war sie unter anderem wissenschaftliche Mitarbeiterin in Marburg, Hildesheim, Duisburg-Essen und Gastprofessorin an der Universität des Punjab, Lahore (Pakistan) sowie der Universität Jaume I, Castellon (Spanien). In mehreren Ländern Süd- und Südostasiens stand sie als wissenschaftliche Beraterin politischen Stiftungen und zivilgesellschaftlichen Organisationen zur Verfügung. Transregionale Forschungserfahrungen sammelte sie in Süd- und Südostasien, Australien und Europa. Disziplinär verortet sie ihre Forschung und Lehre an der Schnittstelle von Comparative Politics & Development Studies, Friedens- und Konfliktforschung, Transformations- und Bewegungsforschung sowie transdisziplinärer Geschlechterforschung. Ihre thematischen Schwerpunkte liegen in den Bereichen politische Institutionenbildung, *citizenship* und Politikgestaltung in Interventions- und Transformationskontexten, politische Partizipation, zivilgesellschaftliche Aktivismen und sozialen Bewegungen, Displacement & Border Studies sowie Forschungsmethoden in volatilen Kontexten des globalen Südens. Zu ihren aktuellsten Publikationen gehören "Winds of Change for Women Politicians in Myanmar?", in: Devasahayam (ed.), *Women and politics in Southeast Asia: navigating a male dominated world* (2019) und "Afghanistan: Uphill Challenges for Women´s Political Rights", in: Franceschet et al. (eds.), *The Palgrave Handbook on Women´s Political Rights* (2018).

Tobias Delfs



© Tobias Delfs

Seit November 2018 bin ich als Postdoktorand in dem DFG-Langfristprogramm MIDA (Das moderne Indien in deutschen Archiven) am Seminar für Südasienstudien angestellt. Mein Habilitationsprojekt behandelt die Partizipation deutschsprachiger Botaniker an der imperialen Durchdringung des indischen Subkontinents im 19. Jahrhundert. Promoviert habe ich bei Prof. Jörg Fisch (Universität Zürich) im Forschungsschwerpunkt Asien und Europa zum Thema „Devianz in der Dänisch-Englisch-Halleschen Indienmission des späten 18. Jahrhunderts“. Die Arbeit untersucht das, was von verschiedenen sozialen Gruppen an Missionaren und von diesen selbst als abweichend wahrgenommen wurde, ordnet die Normen, Diskurse sowie den missionarischen Umgang mit Devianz in der kolonialen Gesellschaft ein, fragt nach der Rezeption in Europa und nach möglichen Gründen für abweichendes Verhalten. Die Spannbreite reichte vom Suizid über Trunkenheit und Finanzspekulationen bis zur Spielsucht oder sogar zur von den Missionszentrale in Europa zuweilen kritisierten übermäßigen Naturforschung. Neben dem Doktoratsstudium war ich an zwei an der CAU Kiel angesiedelten DFG-Projekten beteiligt, die beide von Prof. Martin Krieger geleitet wurden. Das erste beschäftigte sich mit dem Konsum und Handel von Alkohol in Dänisch-Ostindien, das zweite mit Nathaniel Wallich, Leiter des Botanischen Gartens von Kalkutta in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.



© Deepal Pallav Suthar on Unsplash

Nike-Ann Schröder



© Nike-Ann Schröder

Seit Dezember 2018 bin ich wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwerpunkt Tibet und Himalaya am Zentralasien-Seminar und kehre somit an den Fachbereich zurück, an dem ich studiert habe: 2009 schloss ich mein Studium der Zentralasienstudien an der HU und der Erziehungswissenschaften an der TU ab. Für meine Magisterarbeit erarbeitete ich in Zusammenarbeit mit tibetischen und ladakhischen Heiler*nnen eine interkulturelle Übersetzung von Psychotrauma. Daran anknüpfend war ich von 2009 bis 2012 in einer interdisziplinären Forschungsgruppe im Exzellenzcluster *Asien und Europa im globalen Kontext* an der Universität Heidelberg tätig. Im Dezember 2018 schloss ich meine Promotion zum Thema "Belonging, Encountering and Transformation - An Ethnography of Suffering and its Negotiation through Ritual Gcod Healing in and around Tibetan Refugee Settlements in Ladakh" im SFB Materiale Textkulturen in Heidelberg ab. In meiner Forschung ist es mir ein Anliegen, Ritualtexte mit Lebenswelten und gelebter Wirklichkeit zu verbinden, deshalb versuche ich, in meinem Ansatz tibetologische und ethnologische Herangehensweisen zusammenzuführen. Für mein Postdoc-Projekt befasse ich mich mit dem Thema "Female Ritual Agency in the Himalayas". Ein Schwerpunkt meiner Arbeit am IAAW ist die Lehre und ich freue mich, in die Regionalstudien zurückzukehren und zum Themengebiet Tibet und Himalaya zu unterrichten!

Diana Lange



© Sven Lange

Seit Oktober 2018 bin ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Kolorierte Landkarten“ an der Universität Hamburg beschäftigt. Dieses Verbundprojekt wird im Rahmen der Förderlinie *Die Sprache der Objekte. Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen* von 2018 bis 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Für die Dauer meiner Tätigkeit wurde ich von der HU beurlaubt. Das sowohl transregional als auch interdisziplinär ausgerichtete Projekt widmet sich der Untersuchung einer Auswahl von kolorierten Landkarten aus dem europäischen und ostasiatischen Raum. Es nimmt dabei durch die Verschränkung von natur- und geisteswissenschaftlichen Methoden herstellungstechnische und materielle Komponenten in den Blick. In diesem Projekt bearbeite ich die Sammlung historischer ostasiatischer Karten im Museum am Rothenbaum in Hamburg, welche hinsichtlich ihrer Darstellung und Herstellungstechniken bedeutende materielle Zeugnisse des europäisch-ostasiatischen Wissenstransfers repräsentieren. Im Rahmen des Projekts untersuche ich unter anderem, inwiefern ein Wissenstransfer in Bezug auf Kolorierungen und Kolorierungstechniken zwischen Europa und Asien und innerhalb dieser Regionen stattfand. Meine Forschungsschwerpunkte Materialität und Wissen werden in diesem Zusammenhang in einem breiten Rahmen bedient.



© Ambitious Creative Co. - Rick Barrett on Unsplash

WAS MACHT EIGENTLICH...
UNSERE ABSOLVENTIN MARETT KLAHN?

Marett Katalin Klahn hat 2013 ihren Bachelor am IAAW mit der Arbeit „Roma-Sein an der Dr. Ambedkar Schule: Neuverhandlung einer ‚Gruppenzugehörigkeit' zwischen Anpassung und Mobilisierung" abgeschlossen und arbeitet seither im Bereich Antidiskriminierung, Gleichstellung und politische Bildung. Sie schließt gerade ihr Masterstudium der Soziokulturellen Studien an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) mit Bezug zu ihrem Auslandsstudium in Interkultureller Psychologie und Pädagogik an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest ab.

Liebe Marett, liegt ja schon ein Weilchen zurück, dein Bachelorstudium bei uns am IAAW, und seither bist du viel rumgekommen - was verbindest du heute vor allem mit deinem regionalwissenschaftlichen Studium, wenn du an die Zeit an der HU zurückdenkst?

Mit meinem Bachelorstudium am IAAW verbinde ich vor allem Multiperspektivität und eine kritische Sicht auf historische und globale Zusammenhänge. Ich hatte nach dem Abitur einen Freiwilligendienst in Tamil Nadu (Südindien) gemacht. Als ich in Berlin einem ehemaligen Studenten des IAAW davon erzählte, empfahl er mir den Bachelor in Regionalstudien. Da mich die Erfahrungen in Indien noch intensiv beschäftigten, insbesondere auch in Bezug auf die Kritik an der Entwicklungszusammenarbeit, fand ich diesen Impuls sehr reizvoll und bewarb mich. Ich bin am IAAW als Studentin, studentische Mitarbeiterin und Fachschaftsmitglied in unterschiedlichen fachlichen und unipolitischen Kontexten sehr interessanten Personen und Sichtweisen begegnet. Ich habe mich, so krass es klingt, das erste Mal tatsächlich mit Kolonialismus befasst, was in meiner Schulzeit nie Thema war. Das erachte ich als wesentlichen Gewinn aus dem Studium. Vor allem deshalb, weil ich durch die Beschäftigung mit kolonialen Strukturen und postkolonialen Kontinuitäten kaum mehr übersehen konnte, welche Relevanz diese Erfahrungen für das Leben in und die Analyse der Gesellschaften in Deutschland und Europa hat. Rückblickend habe ich manchmal gedacht, dass ich mich vielleicht für ein Pädagogik- oder Psychologiestudium entschieden hätte, wenn ich noch etwas länger mit der Bewerbung gewartet hätte. Dieser Gedanke speiste sich auch daraus, dass ich bis heute ein ambivalentes Verhältnis zum interdisziplinären Ansatz im Bachelor Regionalwissenschaften habe. So bereichernd und notwendig ich es finde, aus verschiedenen disziplinären Perspektiven auf die komplexen Gegenstände zu schauen, die das Studium in den Blick nimmt, so schwierig scheint es mir, dass der spezifische Charakter der jeweiligen Perspektive selten gut genug erklärt wurde. Für mich führte das oft zu dem Gefühl, zu wenig Grundlagenwissen in spezifischen Disziplinen zu haben und mich für mein Studium und dessen „Wert" immer rechtfertigen zu müssen. Gleichzeitig habe ich unter anderem durch das Studium am IAAW gelernt, Ideen wie „Kanon" oder Normen in ihrer Gewordenheit zu erkennen und sie nicht als gegeben hinzunehmen. Insofern denke ich, dass viele Erkenntnisse, die mein Denken und Arbeiten bis heute prägen, stark durch das IAAW beeinflusst sind.

Wie du zu deinem Thema für die Bachelorarbeit gekommen bist, ist auch eine besondere Geschichte. Möchtest du sie uns kurz erzählen?

Während meines Studiums mit dem Schwerpunkt Südasien habe ich mich in meinem Fokus eigentlich immer mehr von der Region entfernt. Wie oben erwähnt, habe ich immer mehr Bezüge des Studieninhalts in meinem eigenen Lebensumfeld gesehen und mich zunehmend im Kontext Antirassismus und Demokratie engagiert. Während des Bachelors war ich Vorstandsmitglied eines Vereins, der sich auf den Austausch zwischen Ungarn und Deutschland fokussierte; ich bin Ungarin und Deutsche. Dort haben wir beispielsweise einen künstlerischen Jugendaustausch zwischen Neukölln und einem Budapester Stadtteil organisiert, der in ähnlicher Weise als "sozialer Brennpunkt" stigmatisiert ist. Bei der Suche nach Partnerorganisationen für das Projekt wurde mir in Budapest eine Gruppe von der Dr. Ambedkar Schule vorgestellt. Ambedkar, ein Zeitgenosse Gandhis und einer der zentralen Akteure im Kampf gegen die im Kastensystem angelegte Diskriminierung und Unterdrückung der Dalits, war ich während des Studiums am IAAW nie begegnet. Es stellte sich heraus, dass die Schule in Ungarn nach Ambedkar benannt ist, weil die Leitung der Schule in der Dalitbewegung um Ambedkar ein Vorbild für die Rom*nija in Ungarn und Europa sieht. Ursprünglich war der Kontakt über buddhistische Bezüge der Schulleitung in Ungarn und Indien hergestellt worden. Die Begegnung mit der Schule war wie eine Fügung für mich, da sie meine inhaltlichen, regionalen Interessen und persönlichen Verbindungen vereinte. Ich beschloss eine Fallstudie über das Wirken der Schule zum Gegenstand meiner Bachelorarbeit zu machen. Mit der Arbeit „Roma-Sein an der Dr. Ambedkar Schule: Neuverhandlung einer ‚Gruppenzugehörigkeit' zwischen Anpassung und Mobilisierung" schloss ich dann mein Bachelorstudium ab.



© Marett Katalin Klahn

Deine Forschung im Rahmen der Bachelorarbeit hast du auch in Ungarn vorgestellt....

Es vergingen einige Jahre, bis ich endlich zu der Schule gefahren bin, um meine Forschungsergebnisse vorzustellen. Die Verzögerung war einerseits anderen Projekten, andererseits auch der Tatsache geschuldet, dass ich mein Ungarisch noch etwas aufpolieren wollte, bevor ich mir zutraute, einen wissenschaftlichen Vortrag auf Ungarisch zu halten. Schließlich habe ich meine



© Ambitious Creative Co. - Rick Barrett on Unsplash

Arbeit dem Kern des Kollegiums und der Leitung der Schule vorgestellt. Besonders spannend fand ich die Diskussion danach, in der es kritische Stimmen gab, aber auch viel Zuspruch für das Bild, das ich von der Schule, ihren Zielen und ihren Ansätzen gezeichnet hatte. Zwei Rückmeldungen waren besonders schön für mich: mehrere Personen sagten, dass sie das, was ich dargestellt hatte, schon in sich gefühlt hätten, aber dass ich ihren Erfahrungen und Empfindungen sozusagen eine analytische und systematisierte Form gegeben hätte. Die Schulleitung sagte, dass solche Arbeiten sehr wertvoll für sie seien und sie mir sogar Gelder zur Verfügung stellen würden, um die Arbeit ins Ungarische zu übersetzen. Ich habe das Material der Bachelorarbeit bereits zu einer PUBLIKATION verarbeitet und erstelle gerade eine zweite, die dann auch die Grundlage für die ungarische Version für die Schule darstellen soll.

Wie ging es denn nach Abschluss des Studiums für dich weiter?

Noch während des Studiums hatte ich angefangen, mich bei der *Jungen Islam Konferenz* zu engagieren, die sich gegen antimuslimischen Rassismus und für Zusammenhalt in Vielfalt einsetzt. Das war für mich eine weitere Transfermöglichkeit der Studieninhalte am IAAW. In der Endphase des Studiums habe ich mich dort erfolgreich für eine Stelle als Projektassistenz beworben und parallel dazu meine Bachelorarbeit fertig geschrieben. Bei der *Jungen Islam Konferenz* war ich drei Jahre angestellt und habe dort sehr viele Erfahrungen in den Bereichen Projektmanagement und Veranstaltungsorganisation, sowie in der Politikberatung und Wissenschaftskommunikation gesammelt. Vor allem konnte ich innerhalb der *Jungen Islam Konferenz* vertieft in die politische Bildungsarbeit eintauchen. Während meiner Tätigkeit absolvierte ich zwei Ausbildungen als Trainerin für Ansätze der politischen Bildung (*Eine Welt der Vielfalt* und *Betzavta*). Seitdem ich 2015 mein Masterstudium begonnen und die Festanstellung aufgegeben habe, führe ich freiberuflich Trainings im Bereich Gleichstellung, Antidiskriminierung und Demokratie durch.
Durch diese berufspraktischen Erfahrung wuchs der Wunsch in mir, mich vertieft mit sozialpsychologischen und pädagogischen Ansätzen in diesem Kontext zu befassen. Ich bewarb mich für den Masterstudiengang Soziokulturelle Studien an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), dessen Zulassungsvoraussetzungen in Bezug auf disziplinäre Grundlagen niedrig waren. Ich war dort mehr oder minder glücklich, hatte aber auch nicht die Motivation, noch ein neues Bachelorstudium zu beginnen, da ich schon aktiv in einem Feld gearbeitet hatte. Dann fand ich, wieder durch einen glücklichen Zufall, den Studiengang Interkulturelle Psychologie und Pädagogik an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest, der auch für Personen ohne Studienhintergrund in Pädagogik oder Psychologie offen ist. So habe ich mir selbst ein Studienjahr organisiert, das ich mit einem Aufenthalt in meiner zweiten Heimat verbinden konnte. Das war eine Goldgrube für mich. Sowohl die Dozierenden als auch die Inhalte waren sehr interessant und inspirierend für mich, zumal ich die Lehre als sehr gesellschaftskritisch und engagiert empfand. In meiner Masterarbeit versuche ich nun, die Inhalte des Studiums in Frankfurt (Oder) und Budapest mit meinen praktischen Erfahrungen zusammenfließen zu lassen und untersuche ein demokratiepädagogisches Training im Hinblick darauf, inwiefern Teilnehmende dadurch zu egalitäreren Reflektionen und Handlungen angeregt werden.

> *Ich habe während des Studiums einfach sehr viele Anknüpfungsmöglichkeiten für die wissenschaftlichen Inhalte in der Praxis gesehen und es hat sich immer richtig angefühlt, diesen Bogen zu schlagen.*

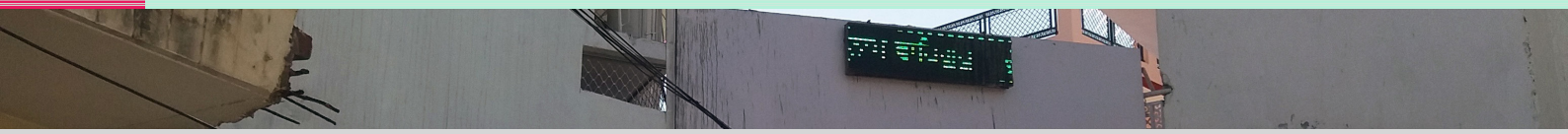
Du hast immer - zumindest für meine Wahrnehmung - tausend Dinge parallel gemacht und alles mit vollem Engagement - Kunst, Film, politische Bildungsarbeit - war das Studium allein nie erfüllend genug für dich?

Generell habe ich das Gefühl, dass mich sehr viele Dinge interessieren und inspirieren, dass ich mich aber gleichzeitig nach starker Konzentration und einem Fokus sehne. Ich habe während des Studiums einfach sehr viele Anknüpfungsmöglichkeiten für die wissenschaftlichen Inhalte in der Praxis gesehen und es hat sich immer richtig angefühlt, diesen Bogen zu schlagen und nicht zu sehr in einer theoretischen Blase zu versinken. Gleichzeitig sehe ich für mich in allen Tätigkeiten einen roten Faden, der meinem Wunsch entspricht, zu einem friedlicheren Miteinander, zu mehr Gleichstellung, Sensibilität und Zusammenhalt beizutragen. Während der Budapester Zeit habe ich aber vor allem studiert und getanzt und nicht so viele andere Projekte gemacht, das hat auch mal gut getan. Jetzt schreibe ich meine Masterarbeit und merke, dass es mich ganz schön in den Fingern juckt, all die Erkenntnisse und Gedanken des Masterstudiums wieder in etwas Praktisches und vor allem Zwischenmenschliches fließen zu lassen.

In Kürze schließt du deine Masterarbeit ab, wie möchtest du die Zeit danach gestalten?

Im Sommer bin ich aus Budapest nach Leipzig gezogen. Um in einer neuen Stadt anzukommen, ist die doch relativ isolierte Arbeit an meiner Masterarbeit nicht so ideal. Daher hoffe ich, dass ich sie bald abschließen und dann arbeitsmäßig richtig ins Leipziger Leben eintauchen kann. Außerdem ist es mir ein wichtiges Anliegen, mich in Sachsen vor allem im Hinblick auf die anstehenden Landtagswahlen zu engagieren.

DAS GSPRÄCH MIT MARETT KATALIN KLAHN FÜHRTE NADJA-CHRISTINA SCHNEIDER



© Michelle Ruiz

Modern, beautiful, smart Chandigarh
Contestations from the Margins

Michelle Ruiz

During my MA studies of Modern South and Southeast Asian Studies at IAAW and a student exchange in Delhi, plenty of bridges to Latin America and Europe became evident. Especially since policy-makers and corporates have determined the whole globe's future as 'urban' and 'digital', I was motivated to engage in explorative empirical research on urban and digital development, particularly in the context of 'smart city' planning.

Yet 'smart cities' are not restricted to urban infrastructure, but also focus on the human side of 'smart'. What constitutes a 'smart' citizen? Which rights are gained and which ones are lost, and who is (dis)entitled to or from the realm of 'smartness'? I decided to explore these questions following the launch of India's *100 Smart Cities Mission* - one of the world's most ambitious smart city projects - which is being extended, in spite of its questionable impact.

As I was looking for critical responses to this enterprise, I came across an interesting intervention by an organisation in Chandigarh called *Ghar Adhikar Sangharsh Morcha* (GASM, united front for housing rights). Chandigarh is a highly segregated, yet celebrated, icon of modernist master-planning. In one of his statements, GASM activist Sachinderpal ('Pali') criticized the World Bank's interlinked promotion of slum-free and smart cities campaigns. Accordingly, GASM's protest is primarily directed against the demolishment of twelve working-class bastis (urban settlements) in Chandigarh. Most importantly such resistance is sustained by acknowledging the struggles of generations of forcibly displaced, yet insufficiently compensated daily laborers.

Starting with the Smart City Mission Statement and Guidelines, followed by interviews with activists, bureaucrats, artists and citizens in bastis, at Punjab University and in the shopping mall, my research highlights how the smart cities program threatens citizens' rights to the city in epistemic, civic and material ways. At a time of alarming housing, climate, and food crises, CEOs, instead of elected representatives, are entrusted to implement 'smart' interventions, without any sustainability indicators.

In my Master's Thesis, I argue that 'smartness' reproduces a class divide, separating those who would be in a position to manage their transactions on their smartphones from those who are surveilled as 'encroachers' in their former living (now 'slum-free') or working (now 'hawker-free') places. Therefore, in the case study of Chandigarh, I propose taking a distance from 'control-room utopias' (top-down city planning without regard for social, environmental and cultural contexts), in order to concentrate on the long-term development and pro-active reproduction of socio-spatial injustices.

In Chandigarh, only a few areas were selected to be redeveloped as 'smart hubs' and receive by far the largest part of the city's budget. As a consequence, policy-makers neglect basic services such as electricity, water and schooling for the poor who work for, but cannot afford to live in 'smart' Chandigarh.

Thus, technological promises on urban infrastructure reinforce existing inequalities. Importantly, this has not stopped, but encouraged activists and artists to develop counter-strategies to the logics of 'smart' participation, which reduces the space for discussion and bottom-up solutions.



© Michelle Ruiz

About the Author:
Michelle Ruiz earned her MA in Modern South- and Southeast Asian Studies at IAAW in 2018. She is currently based in Quito, Ecuador. Her interests include south-south dialogues on education, cinema, agroecology, and knowledge politics.



© Aman Deep



© Kelli Tungay on Unsplash

Lehrerfahrung und Orientierungswissen

Ein Praktikum im Rahmen des IAAW-Buriram Project@HU-Berlin

Domenic Teipelke



Aktivität während des "Language Camp" Ende August © Naree Inram

Im Mai 2018 habe ich während der vorlesungsfreien Zeit ein vierwöchiges Praktikum als Englischlehrer am Buriram Technical College (BTC) absolviert. Die Praktikumsmöglichkeit ist das Ergebnis eines Memorandum of Understanding (MoU) zwischen dem BTC und dem Seminar für Südostasienstudien. Buriram ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im südlichen Nordosten Thailands mit etwa 30 000 Einwohner*innen. Das College hat rund 3000 Schüler*innen und ist mit einer berufsbildenden Schule vergleichbar. In der vorlesungsfreien Zeit können im Rahmen des Projekts ein bis vier Studierende, die sich im Studium mit Thailand beschäftigen, dort ein Praktikum absolvieren. Mir gingen zum Bewerbungszeitpunkt viele Fragen durch den Kopf: Warum sollte ich als Nicht-Muttersprachler Englisch unterrichten? Wie kann ich unterrichten, ohne didaktische Kompetenzen erworben zu haben? Wie gewöhne ich mir einen passenden Stil als Lehrer an, um 15- bis 16-Jährige zu unterrichten?

Antworten auf einige dieser Fragen fanden sich bereits während der ersten Unterrichtswoche. Ich unterrichtete am College in sieben Klassen je zwei Stunden pro Woche, die jeweils im Schnitt vier Stunden Vorbereitungszeit bedurften. In der Gestaltung meines Unterrichts wurde mir von meiner Praktikumsbetreuerin Naree Inram relativ freie Hand gelassen. Ich orientierte mich an ihrem Unterrichtsbuch und hielt nach der Planung meiner Unterrichtsstunden immer Rücksprache mit ihr.

Im Mittelpunkt des MoU steht vornehmlich der Austausch zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen des Colleges mit Studierenden des IAAW. Die Schüler*innen lernten sicherlich eine ungewohnte englische Aussprache und einen weniger auf Frontalunterricht ausgelegten Unterrichtsansatz kennen. Mir ermöglichte dies wiederum, Personen an einem potenziellen Arbeitsort kennenzulernen, einige Abläufe in einer thailändischen Bildungsinstitution zu verfolgen, Freundschaften zu schließen und eine größere Selbstverständlichkeit im Kommunizieren auf Thai zu erreichen. Hilfreich waren für mich Fähigkeiten, die über Seminare geschult werden, beispielsweise das freie Sprechen, trainiert über Referate. Die regionalwissenschaftlichen Studieninhalte sensibilisieren für den Austausch und stellen handlungsleitendes Orientierungswissen zur Verfügung. Dieses vermittelt ein Verständnis für andere Lebenswelten und für das reflexive Einfühlen in angebrachtes Verhalten. In vielen Situationen konnte ich einiges über mich erfahren. So galt es, trotz meines geringen Altersunterschieds zu den Schüler*innen eine angemessene Distanz zu finden und mich entsprechend des Respekts, der mir entgegengebracht wurde, zu verhalten. In Berlin begegne ich selten Menschen in Uniform. Daher war es zunächst unbehaglich, bei Prozessionen neben uniformierten Lehrer*innen und Schüler*innen zu stehen.

Außerhalb des Campus war die spannendste Beobachtung für mich, wie schnell sich durch finanzielle Investitionen ein stadttopographischer Wandel vollziehen kann. Diese Investitionen führen dazu, dass der Stadt in den letzten fünf bis zehn Jahren innerhalb Thailands, vor allem durch den neu gegründeten Fußballverein Buriram United und den neu gebauten Unterhaltungsbereich, eine erheblich gestiegene Aufmerksamkeit zugekommen ist. Ich gewann den Eindruck, dass sich in der kommenden Zeit weitere sozio-ökonomische Transformationen vollziehen würden. Weitere Bauprojekte sind bereits erkennbar, etwa eine Shopping Mall, eine Kirche oder ein Unterrichtsgebäude. Neben verschiedenen Tempeln gibt es in Buriram drei Moscheen, fünf kleinere Kirchengemeinden (protestantisch-evangelikal sowie mormonisch) und nun das große Kirchengebäude, dessen Bau die Folge von hohen Konversionszahlen ist. Die Studierendenzahlen am College nehmen stetig zu und die internationale Bekanntheit Burirams erhöhte sich durch die Eröffnung der neu gebauten Motorsport-Rennstrecke (2014) und Veranstaltungen wie die Motorrad-Weltmeisterschaft sprunghaft. Damit steigt der Wert des Grundbesitzes, über den die in der Landwirtschaft tätigen Einwohner*innen Burirams verfügen. Durch die gestiegene Attraktivität und Rentabilität beginnen vermehrt Prozesse der Stadt-Land-Migration, des Tourismus und der ausländischen Direktinvestitionen nach Buriram. So riefen meine Spaziergänge durch die Stadt und Gespräche mit Einwohner*innen in mir viele Fragen hervor, die ich jetzt im Rahmen eines Methodenseminars empirisch bearbeiten werde.

Während des Praktikums konnte ich mich mit diesen Wandlungsprozessen auseinandersetzen. Für diese Erkenntnisse und für die berufspraktischen Erfahrungen bin ich sehr dankbar.

Zum Autor:
Domenic Teipelke studiert seit dem Wintersemester 2017/18 den Masterstudiengang Moderne Süd- und Südostasienstudien. Eines seiner Interessengebiete liegt in der Wechselbeziehung zwischen Geschichtsschreibung, Erinnerung und gesellschaftlicher Repräsentation.



© Naree Inram



© Joshua Hoehne on Unsplash

Newsletter IAAW

Veröffentlicht durch das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin

Redaktion
Nadja-Christina Schneider & Alexa Altmann

Unterstützung des Lektorats
Theresa Spreckelsen

Beitragende zu dieser Ausgabe
Alexa Altmann, Anandita Bajpai, Ingeborg Baldauf, Alexander Benatar, Daniel Bultmann, Frank Busjahn, Pepetual Mforbe Chiangong, Samuël Coghe, Tobias Delfs, Claudia Derichs, Andrea Fleschenberg dos Ramos Pinéu, Susanne Gehrmann, İclal Ayşe Küçükkırca, Rebecca John, Nina Khan, Marett Katalin Klahn, Henning Klöter, Lina Knorr, Max Kramer, Li-Jen Kuo, Diana Lange, Michael Mann, Anke Nehrig, Lekhanath Pandey, Boike Rehbein, Michelle Ruiz, Saskia Schäfer, Nadja-Christina Schneider, Nike-Ann Schröder, Nicole Schumacher, Nitin Sinha, Tamer Söyler, Domenic Teipelke, Daniel Tödt und Julia Wasserfall

Layout & Gestaltung
Alexa Altmann

Kopien und Vervielfältigungen sind nur nach einer schriftlichen Genehmigung durch die verantwortliche Redaktion möglich

Wir freuen uns auf Rückmeldungen und Anregungen an MEDIALITAET@ASA.HU-BERLIN.DE

Humboldt-Universität zu Berlin
Kultur-, Sozial- und
Bildungswissenschaftliche Fakultät
Institut für Asien- und Afrikawissenschaften
Invalidenstraße 118
10115 Berlin



© Jelleke van Ooteghem on Unsplash

NEWSLETTER ONLINE

Die nächste Ausgabe des IAAW Newsletters erscheint Ende Juli 2019